

An aerial photograph showing a large concrete dam curving across a valley. The reservoir behind the dam is filled with water. In the foreground, there are green hills and a road. The text 'DER OBERSAUERSEE' is overlaid on the left side of the image.

DER OBERSAUERSEE

DIE SAUER

ESCH-SAUER

11/12 1977

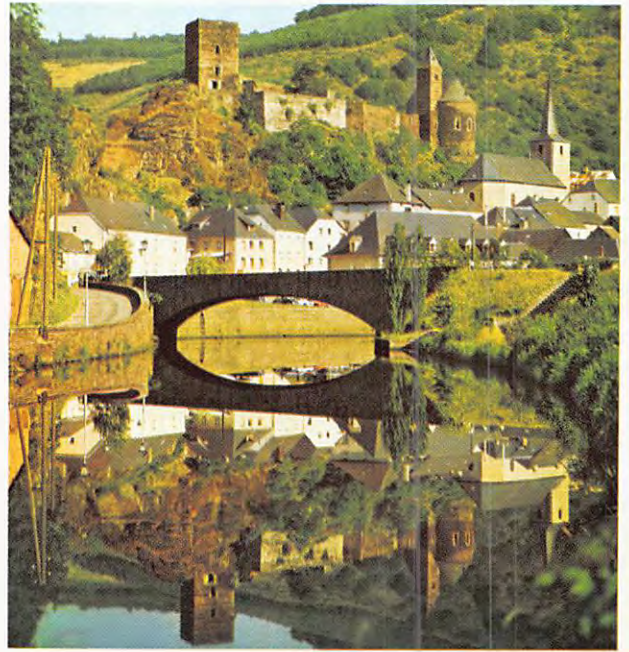
Heimat + Mission

DER SAUER ENTLANG

Wir haben das ganze Jahr hindurch unser schönes Luxemburger Land durchreist und auf die wichtigsten Wanderwege hingewiesen, die durch die malerischsten Gegenden führen. Mit Absicht bringen wir das Sauerland an letzter Stelle, weil es eines der romantischsten und auch geschichtsrreichsten des Landes ist. Wir brauchen nur an die Namen Esch/Sauer, Diekirch, Bourscheid, Echternach zu erinnern. In diesem letzten Heft der Luxemburger Reihe wollen wir deshalb auch eines Mannes in Ehren gedenken, Erny Schmit, der als Touristenpionier in unserm Lande gilt. Er durchwanderte zu Fuß das ganze Land, stets die Kamera in der Hand, und schuf so die schönsten Landschaftsbilder. Dadurch gab er seinen Enthusiasmus an andere weiter, organisierte die ersten Gruppenwanderungen und schuf so in den dreißiger Jahren die Basis für den populären Tourismus.

Ein Freund von mir, der seine Jugendjahre an der Sauer verbrachte, konnte sich in seinem späteren Leben nie richtig von der Sauer trennen, obwohl sein

Bild oben: Blick von Süden her auf Esch/Sauer. Unten: Die Burg von Esch/Sauer, von Westen her gesehen. (Photos: Syndicat d'Initiative, Esch/Sauer)



Beruf ihn weit in die Welt führte. Regelmäßig kehrte er zu ihr zurück, wenn auch nur für einige Ferientage. Mir hat er bei solchen Gelegenheiten manche idyllische Plätzchen der Sauer gezeigt. Sozusagen als Vermächtnis gab er mir kurz vor seinem Tode diese „Geschichte der Sauer“:

„Eigentlich muß man sagen, daß die Sauer eine Ausländerin ist, sie stammt ja aus Belgien. Aber sie will es nicht recht wahrhaben, weil sie unser Land allzu gerne hat, und so sollten wir es ihr nicht weiter ankreiden.

Früh schon muß sie sich entscheiden: auf der Wasserscheide zwischen Maas und Rhein geboren, inmitten zwischen anderen Quellen, die sich teils für die eine, teils für den andern entschließen, entscheidet sie sich für den Rhein.

Bei dieser Wahl ist wahrscheinlich der Ehrgeiz mit im Spiel. Hätte sie sich zur Maas gewandt, es wäre bald mit ihr vorbei gewesen: noch als Bächlein hätte ein größerer Bach sie geschluckt und sie wäre klein und unbekannt gestorben.

Bald schon, nachdem sie sozusagen ihre ersten Schritte gemacht hat, gerät sie – noch in Belgien – in luxemburgisches Sprachgebiet. Das ist gut für sie, denn sie will ja in Luxemburg Karriere machen. So kommt sie, nicht der Sprache unkundig, ins Land, dem Land, dem sie Schönheit und Wohlfahrt verleihen will.

Allmählich kommt sie an die Grenze. Das erste, was sie von Luxemburg erfährt, ist, daß es ein Land der Arbeit ist, ein Land der Industrie: die Schiefergruben von Martelingen. Vielleicht macht sie zu jung mit der Arbeit Bekanntschaft, vielleicht ist sie von Natur aus nicht allzusehr darauf erpicht, denn wir müssen leider feststellen, daß sie von nun an einen möglichst gro-

Titelbild: Der Obersauersee und Esch/Sauer. (Photos: Messageries Paul Kraus, Luxemburg)

ßen Bogen um die Arbeit macht. Neugierig und jung beginnt sie nun zu schlendern: das Ösling gefällt ihr. Umständlich macht sie zeitraubende Umwege. Sie verschnörkelt ihren Weg wie ein junger Hund, der spazieren geht: läuft vorwärts und wieder zurück, biegt ab und besinnt sich wieder eines anderen. Aber wir verstehen es: sie findet – und mit Recht – ihre neue Heimat gar zu schön, um sie wie ein Kilometerfresser zu durchlaufen. Und dabei denkt sie in ihrer Bescheidenheit nicht einmal daran, daß sie selbst es ist, die durch ihre felsenfressende Arbeit gerade diese Schönheit schafft! Nun, wir sind ihr dankbar dafür: haben wir sie nicht in die Nationalhymne aufgenommen? Sie kann sich nicht beklagen – und das tut sie auch nicht. Sie weiß ganz genau, in ihrer Geburtsheimat wäre ihr das nicht passiert.

Wie wir leider schon bemerken mußten, mit der Arbeit hat sie es nicht so sehr. Seit Martelingen meidet sie verdächtig ängstlich alles, was allzusehr nach Arbeit riecht. Wiltz? Bewußt biegt sie in die Gegend von Insborn von dieser Richtung ab. Mit gerümpfter Nase gewissermaßen: die Industrie im großen sagt ihr gar nichts.

Doch da kommt Ettelbrück. Kaum kann sie um die Ecke die Stadt erblicken, macht sie eine energische Schwenkung nach links: nur kein Betrieb. Gegen Diekirch scheint sie weniger Abneigung zu haben, aber woher auf einmal diese andere Einstellung? Es ist doch etwas verdächtig. Aha, in Diekirch ist ja die Brauerei Ruhm und Glorie der Stadt. Die Ausnahme, die sie da macht, wirft ein schlechtes Licht auf sie. Es ist nicht daran zu zweifeln: auch sie macht Konzessio-

nen, wenn dabei ein Humpen zu ergattern ist. Hat sie sich nicht total naturalisiert?

Bei Grundhof baut sie zur deutschen Seite eine Halbinsel. Dann kommt Echternach. Das hat sie gern: keine Industrie, viel Tourismus: sie selber bummelt auch gern, und dann die Springprozession: die erinnert sie an ihr eigenes Vor- und Rückwärtsschreiten im Ösling.

Bei Rosport packt sie die Gelegenheit beim Schopf, den Schaden, den sie bei Grundhof angerichtet hat, wieder gutzumachen: nun baut sie eine Halbinsel nach der Heimatseite.

Nun wird es gefährlich für sie. Wir wissen von Diekirch her, daß sie eine Schwäche für die geistigen Getränke hat, und nun muß die Unglückliche auch noch den Winzern in die Hände fallen! Und unser Verdacht wird bei Moersdorf zur Gewißheit: Sie schwankt von einer Seite auf die andere. Das kann nicht gut ausgehen – sie fällt – und sie fällt in die Mosel.“ –

In den andern Beiträgen dieses Heftes haben Sachkenner über den Stausee sowie über die Wanderpfade der Ober- und Untersauer und die historischen Sehenswürdigkeiten von Martelingen bis nach Wasserbillig berichtet.

Wir danken den vielen Mitarbeitern, dem „Office National du Tourisme“ und den lokalen Verkehrsvereinen für ihre Mitarbeit an dem hiermit abgeschlossenen Jahrgang über unser schönes Luxemburger Land, den wir auf Wunsch gerne als Kunsteinband liefern.
Pierre Hilden

Gesamtansicht von Diekirch, zu beiden Seiten der Sauer gelegen. (Photo: Syndicat d'Initiative, Diekirch)



DER STAUSEE VON ESCH-SAUER

Das Ösling hat keine natürlichen Seen. Seine Landschaft ist gekennzeichnet durch tiefe, ins Ardennerplateau eingeschnittene Täler, die von schnellen Bächen und Flüssen durchflossen werden. Auf den ersten Blick paßt nichts weniger in eine solche Landschaft als ein See. Und doch: der Stausee der Obersauer fügt sich so in die Ardennerlandschaft ein, daß der Betrachter oft vergißt, daß er es mit einem Werk von Menschenhand zu tun hat. Aus dem Stausee wurde für die Luxemburger „der“ See; er gehört jetzt zum Ösling wie die tiefen Täler und die windigen Höhendörfer. Niemand mehr möchte ihn missen. Wir könnten auch gar nicht mehr auf ihn verzichten, denn er ist Luxemburgs bedeutendstes Trinkwasserreservoir.

20 KILOMETER LANG

ist der Stausee. Er hat eine Fläche von 380 Hektar. An der tiefsten Stelle, am Damm, ist er 46 Meter tief. Wenn er ganz gefüllt ist, enthält er fast 60 Millionen Kubikmeter Wasser. Da die Sauer etwa durchschnittlich 5,5 m³ Wasser in der Sekunde führt, braucht sie rund vier Monate, um den See zu füllen (er ist bisher nur einmal völlig entleert worden).

Das Einzugsgebiet ist 428 km³ groß, davon liegen 274 km³ in Belgien. In diesem Gebiet wohnen, in mehreren Dutzend Dörfern, et-

was mehr als 7 000 Menschen, davon 4 100 in Luxemburg.

Der Staudamm von Esch/Sauer ist 48 Meter hoch, er ist oben 1,50 Meter und unten durchschnittlich 4,50 Meter dick.

EINE MEHRZWECKTALSPERRE

Schon kurz nach dem ersten Weltkrieg war die Rede von einer Talsperre an der Obersauer. Damals dachte man ausschließlich an die Produktion elektrischer Energie. Als dann in den fünfziger Jahren der Staudamm ober-

halb der Ortschaft Esch gebaut wurde, dachte man auch an das Trinkwasser; denn es war abzusehen, daß die Sandsteinquellen dem steigenden Bedarf auf die Dauer nicht gewachsen sein würden. Was den Tourismus angeht, so brauchte man nicht viel Reklame zu machen, das Seegebiet wurde sehr bald zu einer der meistbesuchten Gegenden des Öslings.

Wenn auch mit zwei mächtigen Turbinen in Esch/Sauer Strom erzeugt wird, so hat der See doch heute vor allem Bedeutung als Trinkwasserreservoir und Erholungsgebiet.

Mit der Aufbereitung und dem Transport des Trinkwassers befaßt sich das SEBES (Syndicat des Eaux du Barrage d'Esch-sur-Sûre). Als es 1963 geschaffen wurde, gab man ihm als Aufgabe, die Wasserversorgung des Landes zu verstärken. Heute ist eine normale Trinkwasserversorgung ohne den Stausee nicht mehr denkbar. 1975 lieferte das SEBES mehr als ein Drittel unseres Was-



Links: Ein malerisches Bild vom Obersauersee. Unten: Von allen Seiten her bieten sich dem Wanderer – wie hier auf unserm Bild – herrliche Aussichten auf den See. (Photos: ONT und Syndicat d'Initiative, Esch/Sauer)



serbedarfs, im trockenen Sommer 1976 mehr als die Hälfte. Der Tagesdurchschnitt der Lieferungen betrug 1976 48 500 m³, der Rekord wurde am 1. Juli 1976 mit 82 000 m³ erreicht. Die Aufbereitungseinrichtungen sind zwar nur für 60 000 m³ am Tag geplant, sie können jedoch überlastet werden. Das SEBES plant eine große Ausweitung seiner Kapazität, da aller Voraussicht nach der Wasserverbrauch weiter stark ansteigen wird. Das aufbereitete Trinkwasser steht dem Quellwasser qualitativ kaum nach. Das Seewasser wird nämlich filtriert, belüftet, entsäuert, aufgehärtet und sterilisiert, auch werden auf chemischem Wege verschiedene Unreinheiten ausgeschieden.

PROBLEME

Die Probleme um den Stausee kommen vor allem daher, daß der See gleichzeitig Trinkwasserreservoir und Erholungsgebiet ist. Wenn auch das Wasser, bevor es in riesigen Leitungen nach Süden fließt, so behandelt wird, daß für den Verbraucher gesundheitliche Gefahren nicht auftreten können, so ist es doch äußerst wichtig, den See vor Umweltbelastungen möglichst zu schützen. Eine Menge Reglemente regelt die Benutzung und den Schutz des Sees. Als wirksame Maßnahme hat sich die Einteilung in Schutzzonen erwiesen: Schwimmen, Paddeln, Fischen usw. sind nur



Insenborn, direkt am Stausee gelegen. (Photo: Messageries Paul Kraus, Luxemburg)

in der Zone II, die mehrere Kilometer hinter dem Damm beginnt, erlaubt. Auch wurde über einen großen Teil des Seegebiets ein (provisorisches) Bauverbot verhängt. Für den Fall der unfallbedingten Verschmutzung existiert ein Interventionsplan. Mit Belgien wurde vor kurzem ein Vertrag über Schutzmaßnahmen im belgischen Einzugsgebiet ausgehandelt.

Das Stauseegebiet soll eines der großen Touristen- und Erholungsgebiete des Landes werden. Der Staat hat mehrere hundert ha Wald an den Ufern aufgekauft; ein Naturpark von 20 000 ha ist geplant, dessen Bewuchs zu etwa 46% aus Wald bestehen wird.

Vieles bleibt zu tun. Z. B. müßte unbedingt eine wirksame Wasserschutzpolizei geschaffen werden, da sonst die Einhaltung der Schutzreglemente kaum zu kontrollieren ist. Wenig sind bisher auch die Interessen der Einheimischen berücksichtigt worden. Sie müssen sich einer Reihe von Beschränkungen (Bauverbot u. a.) unterwerfen, die meisten von ihnen haben jedoch keinen direkten Profit vom See.

Wie gesagt, vieles bleibt zu tun, die eigentliche Planung des Seegebiets hat erst begonnen. Es steht aber jetzt schon fest, daß dem Stausee für die Zukunft des Öslings und des ganzen Landes eine sehr große Bedeutung zukommt. vl

Der Stausee hat eine Fläche von 380 Hektar und ist an der tiefsten Stelle 46 m tief. (Photo: ONT Luxemburg)



ESCH AN DER SAUER

DIE LAGE

Hört oder liest man den Namen „Esch an der Sauer“, so füllt sich dieser geographische Begriff fast automatisch mit 4 festen Inhalten: einem Bergrücken mit Burg, einem rund um ihn fließenden Fluß, einer rundum liegenden Ortschaft, mit vielen umgebenden Bergen – und diese Lage wird automatisch als „typisch“ und als „einzigartig“ empfunden.

Die Lage der Ortschaft ist in der Tat so schön, daß sie als die herrlichste Landschaft des Landes Luxemburg angesehen werden darf. Ihre idyllisch versteckte Einlagerung im Herzen der Ardennenberge, ist auch der Grund für das gesunde Klima, das sich dort findet; Kälte und Hitze sind winters resp. sommers erträglicher.

a) **Der Bergrücken** wurde in frühester, wahrscheinlich zur „Fränkischen“ Zeit (459–963) mit „op der Loch“, das heißt „auf dem Lug“ (Ausguck) bezeichnet, weil er wie eine Insel zwischen den hohen rings umgebenden Bergen liegt und nach 3 Seiten hin: nach Ost, Nord und Süd, herrliche Aussichten anbietet.

Als dieser Bergrücken, möglicherweise zu Befestigungszwecken, von Menschenhand durchbrochen wurde, verblieb der alte Name für den Westteil,

und wurde der Ostteil „Schloßberg“ genannt, weil just ein Schloss darauf gebaut wurde. Das war vor genau 1050 Jahren (927).

b) **Der Fluß** hieß und heißt noch die „Sauer“. Diese Bezeichnung stammt aus der „Keltischen“ Zeit (bis 53 vor Chr.). Von den Römern wurde er „Sura“ genannt. Der römische Dichter D. M. Ausonius beschreibt ihn als erster in seinem Buche „Mosella“ (Vers 355 ff), das

vor dem J. 390 nach Chr. geschrieben wurde.

Die „Gallo-Römische“ Zeit reichte von 53 vor Chr. bis 459 nach Christus. Die „Sauer“ entspringt bei Vaux-lez-Rosières im heutigen Belgien (zwischen Bastogne und Neufchâteau), durchfließt das Land von Westen nach Osten und bildet, ab Wallendorf bis Wasserbillig (wo sie in die Mosel einmündet) die Grenze zwischen Luxemburg und Deutschland.

c) **Der Wald** war ehemals ein Hochwald. Er ist ein Teil des großen „Ardennen“-Waldes der, seit Urzeit, der Gegend und dem Gau den Namen „Ardennen“ gegeben hat.

Die Ardennen, bis 651 m hoch, sind ein waldreiches Mittelgebirge in Belgien und Luxemburg.

Der Name „Ardennen“ ist keltischen Ursprungs und bedeutet „hehre Jungfrau“. Der Wald war der Göttin „Arduina“ und ihrem Kult geweiht (nach H. Schliep, Ur-Luxemburg, I, S. 201, Belfort, Luxbg.).

d) Der erste für Esch an der Sauer überlieferte Name ist HESCH; er steht im „Liber aureus“ der Abtei Echternach, unter dem Datum 773/4. Das Wort „Hesch“ stammt vom Keltischen „Asch“ oder vom ligurischen „lsc“; beide Wörter würden bedeuten „Wasser“ und „am Fluß gelegen“.

Da die Sauer in elegantem Schnürcbogen den Bergrücken umfließt, ihn sozusagen „umbadet“, wäre es begreiflich, daß dieser Umstand wirklich den Namen des Ortes begründet.

In vielen Varianten ist dieser Name in der Geschichte bezeugt, u. a. als Ascha, Heschi, Aysch und Ayx.

Weil die Ortschaft Esch so tief in die Berge gebettet ist (276 m über dem Meeresspiegel) und ein Höhenunterschied von 229 m zu dem auf dem Berge zunächst liegenden Orte Eschdorf (505 m) besteht, wurde die Ortschaft „Esch uff der Sauweren“ gelegentlich und in folkloristischer Art, auch „Esch im Loch“ oder „Esch-le-Trou“ genannt.

DIE BURGGRÜNDUNG

Am 3. Juni 927 erwarben ein gewisser Maingaud, seine Frau Hiletrude und ihr Sohn Godfrid, durch Tausch mit der Abtei Stavelot, ein Gebiet von ca. 195 ha mit ca. 146 Hörigen „in valla et loco qui dicitur ASKO“, zur Nutznießung auf Lebenszeit. Daneben erwarben sie „auf ewige Zeiten“ und als Eigentum einen Berg daselbst mit dem umliegenden Land.

Esch/Sauer: Kirche und Schloß bilden den Mittelpunkt der Ortschaft





Gesamtansicht der idyllisch gelegenen Ortschaft Esch/Sauer, ganz von der Sauer umgeben. (Photo: ONT, Luxemburg)

Diese Urkunde ist im Original verloren. Eine handschriftliche Kopie befindet sich im Kartular der Abtei Stavelot/Malmédy. Auf lateinisch verfaßt, wurde sie im Kloster Stavelot geschrieben und von einem Mönch mitunterschrieben (an 2. Stelle!) der sich „Ascherus“, d. h. „der Escher“ nennt. Maingaud ist demnach der 1. Burgherr in Esch. Seine Herkunft ist unbekannt. Der Grund zum Eigentumswerb und zum Bauen einer Burg liegt wohl bei der Territorial-Politik des Abt/Grafen Giselbert von Malmédy und der Eigentums-Absicherung gegen die Einfälle der beutegierigen Ungarn die, im Jahre 926, fast das ganze Gebiet des belgischen Galliens verwüsteten.

DIE ORTSCHAFT ESCH A. D. SAUER

Die „Freiheit“

Im Jahre 1182 gab Erzbischof Guillaume-aux-Blanches-Mains den Untertanen seiner Stadt Beaumont-en-Argonne einen Brief, in welchem er den Einwohnern die schriftliche Zusage gab, daß sie frei von allen Sklavendiensten seien, daß sie freien und sicheren Verzug und Zuzug hätten, daß jeder ein Stück Land zu freiem und abgabelosen Eigentum hätte und daß sie das Recht hätten ihre eigenen Vorsteher zu wählen, die selber Recht sprechen dürften.

Das war ein unerhörtes Zugeständnis eines Feudalherrn jener Zeit. Es war der erste „Freiheitsbrief“ eines Fürsten, der erste rollende Stein der „Feudallawine“, dessen Windzug das Denken des mittelalterlichen Menschen nicht mehr losließ.

So sollten in den Jahren 1236–1348 fast alle größeren Ortschaften des Landes die „Freiheit“ nach diesem berühmten „Böhmerrecht“ erhalten: als erste Eckternach (1236) und gleich mehr (1244) die Stadt der Gräfin Ermesindis: Luxemburg.

Da Esch a. d. Sauer sehr enge Beziehungen zu Luxemburg pflegte, speziell unter seinen letzten und mächtigen Dynasten Robert II. und Godfrid, ist es höchst wahrscheinlich, daß auch Esch a. d. Sauer noch im selben Jahrhundert zur „Freiheit“ erklärt wurde.

Im Jahre 1246 schenkte Robert II. von Esch a. d. Sauer seiner Fürstin Ermesindis († 1247) die Quirinuskapelle in der Vorstadt „Grund“. Quirinus, Patron der Ritter, war Festungspatron von Luxemburg bis 1455 und, von diesem Datum an, sogar Stadtpatron bis zum Jahre 1666, wo er von der „Trösterin der Betrübten“ abgelöst wurde.

Die Teilung der Herrschaft Esch erfolgte bereits 1292 mit dem Tode des letzten Eschers Godfrid, so daß, geschichtlich

gesehen, nichts der frühen Erhebung zur Freiheit entgegensteht.

Die Freiheitsbewegung der Ermesindis setzte sich in den 3 Heinrichen, ihren Nachfolgern, fort bis über Johann den Blinden hinaus († 1346). Mittlerweile hatten bereits Grevenmacher, Bitburg, Chiny, Vianden, Diekirch, Marche/Laroche die „Freiheit“ erlangt.

Als letztes mögliches Datum käme die Zeit von 1332–1348 in Frage: wo das Gros der Freiheitsbriefe vergeben war, Esch a. d. Sauer aber zum Großteil dem Hause Neuerburg gehörte, und Neuerburg selber den Freiheitsbrief erhielt (1332).

Die Kopie eines Weistums von Esch a. d. Sauer trägt das Datum vom 14. März 1201. Geschichtlich gesehen ist das unmöglich: entweder ist das Weistum um diese Zeit abgefaßt und später modernisiert worden (nach Dr. Neyen) oder hat Notar Hartard Britt (1595) diesem Weistum das ungefähre Datum eines früheren verlorengegangenen Weistums gegeben (in etwa nach Jules Vannérus).

DIE FESTUNG

Gegen Ende und Dekadenz der Grafen aus dem Luxemburger Hause unter Wenzel dem Faulen († 1419) und seinem Bruder Sigismund († 1437 mit 18 Jah-



Markante Denkmäler in Esch/Sauer: Links: *Burgruine*. Mitte: *Mariensäule (Einweihung am 12. September 1910)*. Rechts: *Pestkreuz, gegenüber der „alten Brücke“ (errichtet im Pestjahr 1636)*. Unten: *Statue des hl. Johannes von Nepomuk, gegenüber der „neuen Brücke“ (errichtet gegen 1750)*. (Photos: ONT Luxemburg)

ren) und den beginnenden Schwierigkeiten, scheinen die Burgfestungen seriös ausgebaut oder erbaut worden zu sein.

Im Jahre 1393 erfolgte die 3. schwere Festenserweiterung von Luxemburg, und entstanden kurz später die ersten bewaffneten Sebastiansbruderschaften. Das Land war längst verpfändet und es gab keine starke und einigende Herrscherpersönlichkeit mehr.

Gegen 1412–13 schließen die Städte des Herzogtums mit Anton von Burgund einen Bund gegen die Schloßherren, die sich um den Herrn von Elter geschart hatten und dem Burgunderherzog die Anerkennung verweigerten. Vor allem die alten treu zu Luxemburg stehenden Herren von Esch a. d. Sauer, Brandenburg, Burscheid und Klerf wehrten sich in altem Trutze.

Peter von Cronenburg, Mitherr zu Esch, hatte bereits 1395 mit den anderen Mitherrn Johan von Vinstingen und Johan von Brandenburg den 1. Escher Burgfrieden geschlossen, um stark geeint für die kommenden Streitigkeiten zu sein.



Gegen 1400–1450 werden die Escher Festungsmauern gebaut oder stark umgemodelt worden sein.

Seit 1413 schoß man in Luxemburg mit einer Feuerbüchse, der „schwarzen Margarethe“.

Um 1440 fliegen die ersten eisernen Kanonenkugeln und bewirken eine Umgestaltung der Festungswerke, so daß hochgelegene Festungen die Bergeshänge mit Wallmauern umschließen.

Um diese Zeit wurde wohl auch der Lug (Spähturm) auf dem Hügel gegenüber dem Schlosse in Esch a. d. Sauer erbaut.

Unter der Fremdherrschaft der Burgunder (1443–1506) werden die Ardennergrafen in steter Alarmbereitschaft gehalten. Vor allem die Herren von Rodemacher, Hauptherren von Esch a. d. Sauer, haben manche Waffengänge zu führen in den Jahren 1453, zur Zeit der Ansprüche des Ladislaus Posthumus, und von 1479–92, der Zeit Marias von Burgund.

Die Festung Esch a. d. Sauer umschloß die ganze Ostseite der Burg, lief hinter dem Garten am viereckigen Südturm die Felsen hinunter zum heutigen Pfarrhofe, welchem sie heute noch als Stützmauer dient, überquerte die „lewesch Gäss“ (Kirchgasse), wo sie vom Südtor (Burepaart) durchbrochen war, ging zwischen dem jetzigen „Home St. Paul“ (Gite d'étape) und der Dependenz des Hôtel des Ardennes zur Sauer hinunter bis zum Eckturm (zeitweiliger Gefangenenurm), der heute noch steht, drehte nach links die „Grabenstraße“ (Gruew) hinauf, wo sie heute noch die Außenmauer aller Häuser der „Önnescht Gäss“ bildet, lief um den Ostturm, drehte weiter hinauf wiederum nach links den Berg hinan,

wurde gleich unterbrochen durch das Nordtor (Brekepärt) in der „Önnescht Gäss“, das frühere Haus Decker-Debra durchlaufend, überquerte die „lewesch Gäss“ beim Wegkapellchen der Familie Goedert-Krack, und stieg die „Lé“ hinauf bis zur Burg-Ringmauer zurück.

Die Länge der Festungsmauern beträgt ca. 465 m und umschließt ein Areal von ca. 12 Hektar, in dessen genauer Mitte die Pfarrkirche liegt.

Die Mauer hat eine Dicke von durchschnittlich 1,20 m. Sie war an 2 Stellen für Fußgänger und Fuhrwerke geöffnet: die Südpforte (zwischen Pfarrhof und Home St. Paul) und die Nordpforte. Letztere steht heute noch, ausgebaut natürlich, als Innenwand im Hause Decker-Debra und ist 3,20 m breit und 3,25 m hoch: was zu bedeuten scheint, daß zur Festungszeit vor der Pforte ein freier Platz war und die Straßenlinie der „Önnescht Gäss“ nicht so gerade verlief wie heute.

Wann die Festung geschleift wurde und ob sie ganz geschleift wurde ist ungewiß. Nach der Einnahme von Luxemburg durch die Franzosen (1685) erhielt General Boufflers Befehl, die verbleibenden Schlösser der Ardennen und des Gutlandes zu schleifen. Er begnügte sich jedoch meist damit, die Ringmauern umzulegen und die Gräben auszufüllen, womit den Schlössern jeder Verteidigungswert entzogen war.

(Für die ausführliche Geschichte des Dorfes und der Burg verweisen wir auf die Bücher „Esch a. d. Sauer“ und „Esch a. d. Sauer von A–Z“, von Paul-Maria Meier, aus denen diese Auszüge stammen)

Laurentiuskirche in Diekirch

Älteste Kultstätte Luxemburgs

AUSGRABUNGEN 1960/61

VOR 15 Jahren veröffentlichten wir mit Herrn Edmond Goergen eine Studie über die Ausgrabungen in der Laurentiuskirche in Diekirch in den Jahren 1960/61, wo erstmals nachgewiesen wurde, daß sich hier in einer Tiefe von zwei Metern ein römischer Estrich befindet.

Auf diesem römischen Boden mit den Ausmaßen 8 × 15 Meter wurde in verschiedenen Etappen, die sich in den jeweiligen Lagen nachweisen lassen, das unter dem Namen „Al Kirch“ bekannte Gotteshaus errichtet.

Zunächst als Regionalkirche gedacht, wurde sie Zeuge des Geschehens vieler Jahrhunderte im mittleren Sauerraum.

DIE RÖMISCHE KULTSTÄTTE

Fest steht zunächst, daß zur Römerzeit die gallo-römische Siedlung in dem späteren Diekirch zwei Meter unter dem jetzigen Niveau lag. Schwemmland (Alluvium) hat die Stadt durchschnittlich um einen Millimeter pro Jahr gehoben, so daß die Kirche und alle übrigen Bauten von Zeit zu Zeit der jeweiligen Höhenlage angepaßt wurden.

Die Südwand der Kirche bis etwa zur unteren Höhe der Fenster ist original römisches Mauerwerk, genau wie die unter dem römischen Boden freigelegten römischen Heizungsanlagen (Hypocaust), die sich noch im Mauerwerk der heutigen Kirche nachweisen lassen.

Ein römischer Steinsarkophag, der allerdings in der Merowingerzeit eine Zweitverwendung fand, dürfte die letzte Ruhestätte des Besitzers der Villa mit den Mosaikböden gewesen sein, die auf der Esplanade gelegentlich der Ausschachtung einer Benzinstation vor dem Hause Simon gefunden wurde (1926).

Die römischen Terrazzoböden, die vielfach nach dem Zweiten Weltkrieg gelegentlich der Rekonstruktion im oberen Teil der Altstadt gefunden wurden, lassen darauf schließen, daß in Diekirch eine größere gallo-römische Siedlung war, mit einer zentralen Kultstätte, der heutigen Laurentiuskirche.

Es wäre interessant, unter dem römischen Niveau tiefere Grabungen vorzunehmen, da

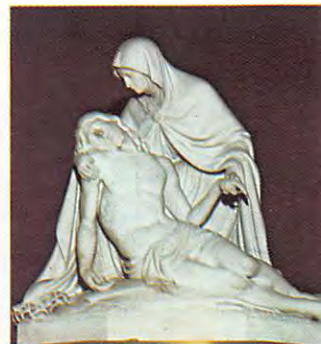
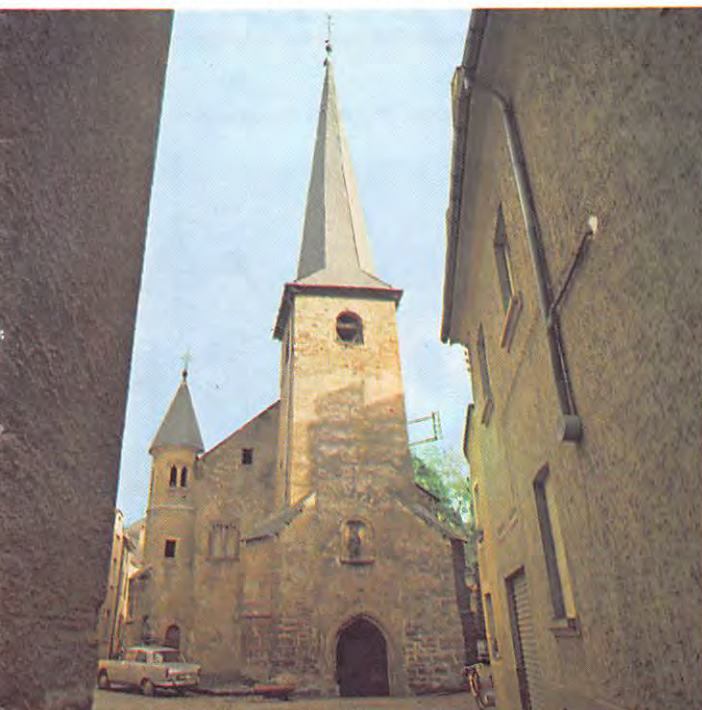
dem damaligen Brauch entsprechend der römische Bau öfters auf einer keltischen Kultstätte errichtet wurde, wie wir diese z. B. auf dem Titelberg finden.

Nicht nur das Tal, auch die Höhen waren zur Römerzeit besiedelt. François Julien Vannérus, Bürgermeister bis 1830, hatte, wie sein Enkel Jules Vannérus uns erzählte, zwei „römische“ Grabstätten auf dem Herrenberg entdeckt. Möglicherweise waren es aber Gebeine vorgeschichtlicher Menschen, die damals diese Höhe schon bewohnten, was Vannérus nicht wußte, deren Knochen sich aber Jahrtausende in dem kalkhaltigen Boden dieser Gegend erhalten haben dürften.

Wir haben weitere gallo-römische Villen im Diekircher Raum gefunden, je zwei auf dem Herrenberg, Bettendorf-Heicht und Mooschberg, sowie eine weitere auf Reisdorf-Zepp. Sie sollen zunächst in der Erde bleiben bis Fachkräfte sie einmal heben werden. Die Lage wurde der Museumsdirektion in Luxemburg mitgeteilt.

Die beiden römischen Mosaik der Esplanade, im Stadtmuseum untergebracht, wurden von Trierer Spezialisten datiert: dasjenige mit dem Löwenmuster um 150 nach Chr., während das mit dem Medusenhaupt um hundert Jahre später angesetzt wird.

Die alte Laurentiuskirche, die auf einer römischen Kultstätte errichtet wurde. Rechts oben: Die von Achtermann in weißem Marmor gehauene kunstvolle Pieta (befindet sich heute in der neuen Pfarrkirche von Diekirch). Rechts unten: Siegel der Freiheit Diekirch. (Photos: Syndicat d'Initiative, Diekirch)





Von Diekirchs historisch reicher Vergangenheit zeugen diese römischen Funde, die im Stadtmuseum ausgestellt sind. Links im Bilde befindet sich ein Detail des im Dezember 1950 ausgegrabenen Mosaiks, das aus dem 3. Jh. n. Chr. stammen soll. In der Mitte des Mosaiks befindet sich ein Medusenhaupt, das von den Römern zur Verteidigung gegen die bösen Geister benutzt wurde. (Photos: Syndicat d'Initiative, Diekirch)

ZERSTÖRUNG DER RÖMISCHEN KULTUR DURCH DIE FRANKEN

Die gallo-römische Siedlung wurde durch die Franken im 5. Jahrhundert gebrandschatzt und gänzlich zerstört. Dies geht deutlich aus einer einheitlichen Brandschicht hervor, die wir nicht nur über dem Fußboden der römischen Villa auf der Esplanade fanden, sondern auch über den römischen Estrichen rund um die heutige Place de la Libération.

1926 wurden weitere Mosaik auf der Esplanade entdeckt, die damals nicht gehoben werden konnten, weil der Schienenstrang des Bahnchens nach Vianden darüber führte. Diese Mosaik wurden übrigens durch die Erschütterungen stark in Mitleidenschaft gezogen. Außer einer elfenbeinernen Haarnadel wurde kaum nennenswertes Hausgerät dort gefunden, was auf eine gründliche Plünderung schließen läßt.

DAS CHRISTENTUM KOMMT NACH DIEKIRCH

Nach den Steinsarkophagen der alten Kirche zu urteilen, scheint das Christentum sich früh-

zeitig, wahrscheinlich schon im 5. Jahrhundert, hier verbreitet zu haben.

DIE VORROMANISCHE MUTTERKIRCHE

Die erste christliche, vorromanische Kirche lag in einer Tiefe von 1,60 Meter unter dem heutigen Niveau und über dem römischen Boden, und hatte genau dieselben Ausmaße wie der römische Raum, d. h. 8 x 15 Meter.

Über diese Kirche schrieben wir in der eingangs erwähnten Studie von 1962: Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Kirche um eine jener Mutterkirchen, die im Dienste mehrerer Dörfer standen, wie sie seit dem 5. Jahrhundert im Elsaß, in Lothringen und Belgien und somit auch in Luxemburg von germanischen Stämmen als „Markkirchen“ gegründet wurden. Für die Einwohner der umliegenden Dörfer blieb später die Abhängigkeit bestehen, an den Apostelfesten die Messe in der Mutterkirche zu hören. Hieraus dürfte sich die Hörigkeit einer Reihe umliegender Dörfer zur Pfarrei Diekirch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts erklären (Ingeldorf, Erpeldingen, Michelau, Lipperscheid, Bastendorf, Tandel und Gilsdorf).

Diese Markkirche dürfte auch den Namen der Markvogtei, wie der Stadt Diekirch überhaupt erklären. Daniel-Rops bemerkt hierüber in „Eglises des Temps Barbares“: „En Alsace, ces vieilles paroisses (églises-mères) sont très souvent reconnaissables au mot Kirch, qui figure dans leur nom, comme p. ex. Altkirch.“ Es wäre darauf hinzuweisen, daß die frühere Markvogtei Diekirch, unter andern, alle aufgezählten Dörfer umfaßte.

SARKOPHAGE IN DER ALTEN KIRCHE

Über dem römischen Boden wurden etwa 30 Steingräber freigelegt, in denen meistens Knochenreste lagen. Außer einigen Metallresten von Kleidungsstücken wurden keine eigentlichen Beigaben gefunden.

Bis zum Verbot durch Joseph II. im Jahre 1784 wurden nicht nur die Geistlichen sondern auch zivile Würdenträger wie Markvögte und Hochgerichtsschöffen in der alten Kirche begraben.

DIE ROMANISCHE KIRCHE

Im elften Jahrhundert etwa wurde die erste sogenannte romanische Kirche mit denselben

Links: Herbststimmung in Diekirch (im Vordergrund befindet sich die Dekanatskirche). Rechts: Früheres Stadthaus von Diekirch, das sog. Wirtgenschloß. (Photos: Syndicat d'Initiative, Diekirch)



Ausmaßen errichtet. Deren Boden lag 1,10 Meter unter dem heutigen Stadtniveau. An der Ostseite wurde ein kleines abgerundetes Chor beigefügt. Vom jetzigen Eingang führen noch Stufen zu dieser zweiten Kirche. Der römische Südeingang war schon zur Zeit der ersten christlichen Kirche geschlossen worden. Man betrat die Kirche von Westen, wie es noch heute geschieht.

DIE GOTISCHE KIRCHE

Über das Aussehen der ersten Kirchen ist nichts bekannt.

Die ersten Zeichnungen der gotischen Kirche verdanken wir Abt Bertels von Echternach. Die Zeichnung aus dem Jahre 1571 deutet eher einen runden Kirchturm an, wogegen diejenige von 1597, ebenfalls von Bertels, den viereckigen Turm darstellt, den wir jetzt noch kennen.

Die spätgotische Kirche wurde um 1467 errichtet. Die Ringe der Buchenstämmen, welche damals als Fundament unter die Nordwand eingerammt wurden, erlauben den Umbau genau in diese Zeit zu datieren.

Entgegen der Auffassung früherer Geschichtsschreiber, besonders K.J. Arendt (Die Kirche und seine Pfarrkirche 1905) war die Nordwand kein Bestandteil der Urkirche, sondern der römische Bau mit der Südwand; dies mußte man allerdings vor den Ausgrabungen nicht wissen. Es bewog leider K. Arendt ein rundes Türmchen über die linke Vorderecke zu errichten, was die Gesamtkonzeption stört. Es bestehen alte Ansichtskarten ohne dieses Türmchen. Die dort von Arendt angebrachte Jahreszahl der Errichtung der Kirche ist ein Irrtum.

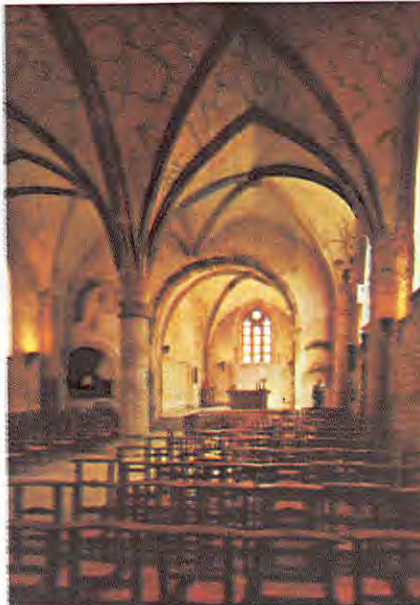
Die spätgotische Hallenkirche wurde auf einem Niveau von 0,85 Meter errichtet, das 1961 bei der Restaurierung vorteilhaft wieder hergestellt wurde, um der Kirche ihre Originalstruktur wiederzugeben. Die letzte Bodenerhöhung auf das Niveau der heutigen Stadt war nämlich kurz nach 1774 vorgenommen worden.

Der gotische Bau wurde ursprünglich von drei Säulen getragen, wovon die vorderste im Jahre 1754 abgeräumt wurde, um eine bessere Sicht auf den Altar zu gewähren. In einem Protokoll vom 14. 1. 1774 von Notar Simon Vannérus (dem Vater von François Joseph Vannérus, finden wir hierüber (vergl. Jos. Herr: Bevölkerung und Verwaltung, S. 335): „wie dan auch diese pfarrkirchen also dunkel seye das keiner in dem hellen tag im stande seye in einem Buch zu lesen, und zudem auch der merestheil der pfahrkinder sich in selber kirch dem Gottesdienst nicht beiwohnen könne, weilen selbe bey drey schuh in dem grund lieget und wegent fauligkeit der mauern einen unleidbaren geruch verursacht, wor durch der merste theil schwach fallen thetten.“

Fr. Julien Vannérus hat eine Beschreibung der alten Grabplatten, der in der Kirche beerdigten Personen, hinterlassen. Diese Platten sind nicht mehr vorhanden, außer den in „Die Kirche im Wandel der Zeiten“ S. 33 angeführten Grabsteinen am Eingang der Kirche.

RESTAURATION UND FRESKEN

Edmond Goergen, der Initiator der Grabungen, hat die Fresken restauriert und in der



Innenansicht der alten Laurentiuskirche. (Photo: Messageries Paul Kraus, Luxemburg)

schon erwähnten Studie gedeutet (vgl. auch L'art au Luxembourg 1966, S. 378).

Die älteste Malerei über dem linken Seitenaltar stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Die Fresken der Seitenwände des Chores stellen hauptsächlich Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius, des Schutzheiligen der Kirche dar. Sie werden ins 16. Jahrhundert datiert, während die Blumenmotive der Decke des Chores aus dem 17. Jahrhundert stammen.

BEDEUTUNG DER KIRCHE

Die Kirche spielte in früheren Zeiten eine wichtige Rolle, nicht nur in kirchlicher Hinsicht, sondern auch im bürgerlichen Leben des Alltags.

Das Bürgerrecht war zwar nicht Bedingung für den Aufenthalt in Diekirch, wohl aber Voraussetzung zum Erwerb gewisser Rechte, z. B. die Beteiligung und Abstimmung in der Gemeindeversammlung, die Bekleidung öffentlicher Ämter oder Mitglied einer Zunft zu sein. Auch der Mitgenuß des Gemeindelandes und

Denkmal von Staatsminister Paul Eyschen (geb. 1841 in Diekirch) im Diekircher Park. (Photo: Syndicat d'Initiative, Diekirch)



-Waldes war nur den Bürgern erlaubt. Nun war aber die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche Grundbedingung zum Erwerb des Bürgerrechts. Dies erklärt auch, weshalb die damalige Bevölkerung ausschließlich katholisch war. Der Bürger mußte außerdem das Zehntrecht an die Kirche liefern, d. h. den zehnten Teil der Feldfrüchte an die Zehntherrn abgeben. Als Gegenleistung waren diese zum Unterhalt des Gotteshauses verpflichtet. Es führte öfters zu Schwierigkeiten, da diese Herren für größere Ausgaben leicht taube Ohren hatten.

Gewisse Ländereien waren zudem mit dem Neuntrecht belastet, d. h. einer Abgabe der neunten Garbe an die Abtei Echternach. Früher, als noch Trauben wuchsen, war es auch der neunte Teil dieser Früchte.

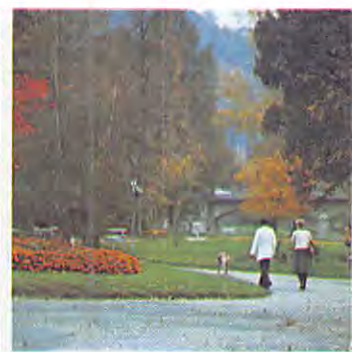
Es sei hier auf einen interessanten Prozeß vor dem Provinzialrat hingewiesen, wo Baron Duprel aus Erpeldingen sich im Jahre 1738 beschwerte, daß, obschon seine Familie immer den Vorrang und die erste Bank in der Pfarrkirche gehabt hatte, seit drei Wochen der neue Untermarkvogt Mathias Herman die Bank von Duprel hinter diejenige des Markvogts und des Magistrats (die Hochgerichtschöffen) gerückt habe. Duprel berief sich u. a. auf seine Eigenschaft als Zehntherr in Diekirch. Schließlich, nachdem sie vom Gericht hierzu aufgefordert waren, erklärten Markvogt und Schöffen sich bereit, Duprel den Vorrang zu geben unter der Reserve des ersten Platzes für den Pfandherrn der Geisen (vgl. Jos. Herr „Bevölkerung . . .“, S. 143.)

Die kirchliche Verwaltung erfaßte vor der zivilen Verwaltung die Bevölkerung durch die Taufe (ab 1657), Ehe- und Sterberegister, ferner durch Listen der Personen, die zur Osterkommunion angehalten waren. Eine solche Liste von Pfarrer Augst aus dem Jahre 1778 diente als Grundlage für unsere Studie über die Bevölkerung des 18. Jahrhunderts.

BRÄNDE DER KIRCHE

Die Brände der Kirche waren eine Katastrophe für das ganze Städtchen, das 1778 1090 Menschen zählte. So schreibt Dr. Glaesener in seinen Notizen zur Geschichte der Pfarrei und der alten Kirche (1899):

„Die alte Kirche ist zu wiederholten Malen abgebrannt. 1543 bei dem Einfall der Franzosen ins luxemburgische Land, 1634 durch Mordbrenner im 30jährigen Krieg. Im Mai 1754 wurde sie vom Blitz getroffen und bis auf das nackte Mauerwerk zerstört. 1872 traf der Blitz



Sport und Erholung in Diekirch: beim Fischen (links), beim Rudern (Mitte), beim Wandern (rechts). (Photos: Syndicat d'Initiative, Diekirch)

den Turm, ohne zu zünden, beschädigte aber teilweise das Dach desselben."

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die alte Kirche auch stark in der Rundstedt-Offensive im Winter 1944/45 gelitten hatte, wobei ein Teil des Daches mit dem Gewölbe im linken Teil vor dem Chor einfiel. Dies erklärt das Fehlen von Fresken an jenem Teil der Kirche.

François Julien Vannérus schreibt in seinem Repertoire chronologique im Jahre 1755: „Um die Stadt Diekirch für die Verluste zu entschädigen, die sie in einem Monat 1754 erlitten hat, hatten die Stände der Stadt vorgeschlagen, dort eine Mittelschule sowie eine Brücke über die Sauer zu errichten. Die Herren Deputierten Schranz und Bürgermeister Peter Knell haben sich aber diesem Vorschlag der Stände widersetzt:

1. gegen die Mittelschule, weil die Studenten die Äpfel und Birnen der Diekircher Bürger essen würden,
2. gegen die Brücke, weil eine Brücke Militär anziehen würde." Vannérus fügte später hinzu: „Die Stadtverwaltung von Diekirch war besser beraten im Jahre 1830 für die Errichtung der Mittelschule und 1841 der Brücke."

Bei dem Unglücksjahr 1754 handelt es sich um den Brand der Kirche mit 100 Häusern und 72 Scheunen (6. Mai). Am 12. Mai 1754 wurde sämtliches Getreide durch Hagel vernichtet und am 16. Mai desselben Jahres wurde Diekirch ganz überschwemmt

DI E ALTE KIRCHE SOLLTE ABGERISSEN WERDEN

Als im Jahre 1868 die neue Pfarrkirche endlich gebaut wurde, war der Fortbestand des alten Gotteshauses gefährdet. Wir haben hierüber in unserer Studie über die „Bevölkerung und Verwaltung“ S. 768 berichtet:

In seiner Sitzung vom 31. Oktober 1879 hatte der Gemeinderat ein erstes Mal das Niederreißen der Kirche mit 5 gegen 4 Stimmen beschlossen. Die Versteigerung der Materialien auf Borg durch Notar W. Mayer war auf den 15. November 1879 um 2 Uhr im Stadthaus angesagt. Als besondere Bedingung galt die Verpflichtung, daß der Ansteigerer die Kirche, innerhalb von 3 Monaten vom Tage der Genehmigung des Zuschlages ab, auf seine Kosten niederreißen mußte.

Ein erster Schritt für die Erhaltung der Kirche wurde von einer Gruppe Bürger unternommen, die am 7. 10. 1880 einen Brief an den Bürgermeister richteten und ihre Restaurationsabsicht damit begründeten: „daß man sieht wie auf unsern Wochenmärkten die

Frauen, welche Butter, Bier, Gemüse und Wildpret feilboten, der Hitze, dem Regen, Schnee und der Kälte ausgesetzt sind, so liegt der Gedanke nahe, ob man nicht die alte Kirche zu einem Butter- und Gemüsemarkt benutzen könnte. Zu diesem Zweck könnte man die Sakristei wegfallen und den Rest der Kirche reparieren lassen."

1898 erschien ein Artikel im „Landwirt“, wo dessen Autor sich für das Verschwinden der alten Kirche einsetzt, die er unter anderm als Pesthöhle bezeichnet. Die Kirche diene inzwischen dem landwirtschaftlichen Lokalverein zum Unterbringen seiner Ackergeräte. Aus einem Brief von Dr. Glaesener an Jules Vannérus vom 3. 10. 1899 entnehmen wir:

„Quant aux inscriptions tumulaires que vous recommandez à ma sollicitude, je crains bien qu'il ne reste plus grand chose à conserver. Dans les derniers temps l'église a servi de remise pour les instruments aratoires du „Lokalverein“ agricole de Diekirch et vous comprenez que ces bons paysans, en sortant et en rentrant ces engins souvent très lourds tels que rouleaux et voitures à purins, n'ont pas fait attention qu'ils foulaient les pierres tombales de leurs ancêtres."

Am 9. 1. 1897 hatte der Gemeinderat zum zweiten Male mit sieben gegen drei Stimmen die Zerstörung der Kirche gestimmt. Auf Intervention des Interessenvereins und des Staatsarchitekten K. Arendt lud der Generaldirektor des Innern den Stadtrat am 4. 3. 1897 ein, nach Einsicht des Berichtes des Staatsarchitekten, erneut über die Niederlegung der alten Kirche zu beratschlagen.

Am 3. 4. 1897 beschließt der Rat daraufhin, er sei nicht kompetent, über diese Frage zu ent-

Löwe mit Wappen der Stadt Diekirch. (Photo: Syndicat d'Initiative, Diekirch)



scheiden, ob das Gebäude ein historisches Monument und erhaltungswürdig sei und überläßt diese Entscheidung dem Generaldirektor.

Daraufhin wurde von zwei Fachleuten ein Gutachten eingeholt. Beide, der „Conservateur des monuments historiques de Lorraine“ sowie der „Directeur de la revue de l'art chrétien à Liège“ kamen zum Schluß, die Wiederherstellung des Bauwerkes allerdingst zu empfehlen.

Als der Generaldirektor der öffentlichen Bauten am 6. 12. 1898 mitteilte, er sei der Ansicht, die Kirche zu erhalten, und bereit, hierzu ein Subsid zu gewähren, beschloß der Gemeinderat am 14. 9. 1899 einstimmig:

„se désintéresser entièrement du projet de restaurer l'ancienne église aux fins d'être rendue au culte“, der inzwischen gegründeten Vereinigung für die Restaurierung der Kirche dieselbe zu überlassen, sowie die diesbezüglich von der Regierung zur Verfügung gestellten Subsidien, unter der Reserve, daß die Gemeinde Eigentümer des Gebäudes bleibt, ohne aber irgend eine Verpflichtung für die Ausbesserung zu übernehmen.

Da dieser Gemeinderatsbeschluß von der Oberbehörde nicht genehmigt wurde und der Kirchturm eine dringende Reparatur benötigte, beschloß der Rat am 19. 10. 1899 einstimmig, daß die Reparaturarbeiten von der Gemeinde ausgeführt würden, aber nur bis zur Höhe des vom Staat gewährten Subsidies von 1 200 Franken.

Die Restaurationsarbeiten wurden dann um die Jahrhundertwende ausgeführt. Am 28. 9. 1912 wurde die sofortige Reparatur des Turmchens beschlossen, und 1912/13 ausgeführt.

Heute wird die alte Kirche nur gelegentlich zu Kultzwecken benutzt, andererseits aber für geistliche Konzerte zugelassen, wozu die Kirche einen außerordentlich guten Rahmen bietet. Von Touristen wird die Kirche mit Recht viel besichtigt.

Der Fortbestand der alten Kirche scheint nun gesichert, da sie auf Intervention der Stadtverwaltung und des Syndicats als „historisches Monument“ klassiert werden soll, was eigentlich schon längst hätte geschehen müssen.

Die Holzstatuen im Chor sind ein Geschenk des großen Luxemburgers Joseph Bech an seine Geburtsstadt.

So wird die alte Kirche weiterleben als ältester Zeuge christlichen Glaubens in Luxemburg und als Beweis dafür, daß das, was früher arme, einfache Menschen schufen, edlen Sinnes war und den Menschen von heute noch erbauen kann.

Jos. Herr

ROSPORT AN DER UNTERS AUER

Ein Dorf wie viele andere und doch anders...

Wenn andere Ortschaften durch künstlichen Firnis ihr äußeres Gesicht verändern, so strahlt ROSPORT eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus durch seine natürlichen, landschaftlichen Reize, durch seine idyllische Lage am Fuße des „Hoeltrückens“, durch seine wohlthuende Stille am Ufer der Untersauer. Eingebettet zwischen abwechslungsreichen Koppen atmet das Talgebiet, wo die Sauer fließt, in seinem innersten Wesen freundliche Offenheit und fast spielerische Anmut. Malerische Ausblicke gibt es vom Pavillon auf der „Hoelt“, vom Plateau auf „Kaepelt“, vom sagenumwobenen „Braakeberg“ und von der Dickweiler Steigung: ein Panorama, das schöner ist als die Palette eines Kunstmalers.

Kein Wunder, daß die Touristen sich von Jahr zu Jahr häufiger hier einfinden und die Ruhe in vollen Zügen genießen. Der ideal gelegene „Camping du Barrage“, der mit seinen modernen Einrichtungen zu den schönsten und besten des Landes zählt, kann während der Sommermonate kaum die vielen Zeltgäste fassen, die am Ufer der Sauer Entspannung suchen. Sehr groß ist auch die Zahl der Weekendausflügler, die sich in den herrlichen Anlagen längs des kleinen Stausees erholen oder durch gesunden Wassersport ihre überreizten Nerven ausheilen. Nicht zuletzt bietet die Sauer Schleife und die Untersauerstrecke bis Wasserbillig den Fischern eine willkommene Gelegenheit, den Angelsport auszuüben. Man darf ruhig behaupten, daß die Ortschaft am Rande der „kleinen Luxemburger Schweiz“, touristisch gesehen, eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Außer seinen landschaftlichen Reizen hat die Ortschaft einige Sehenswürdigkeiten. Rosport ist vor allem bekannt durch seine **Mineralwasserquelle**. Das Wasser der „Source Rosport“ wird überall im Lande und weit über die Grenzen des Großherzogtums verkauft. Es ist eigentlich kein Wunder, daß man hier eine Quelle entdeckt hat. In Ralingen (Grenzdorf gegenüber Rosport) wurde bereits im Mittelalter eine Quelle benutzt. In der restaurierten Kirche die-

ses Ortes ist davon ein geschichtlicher Zeuge, der vom Ralinger Sauerbrunnen erzählt. Es ist der jetzige Taufstein im Chor hinter dem Altartisch; dieser war einmal der Schlußstein des Brunnenrohrs. Der obere flache Rand trägt die Inschrift 1520. Das Brunnenwasser wurde per Fuhre vor allem nach Echternach und nach Trier gebracht. In Rosport sind Ausläufer der vulkanischen Eifel, von Rissen und Spalten durchzogen. Die Kohlensäure stammt aus der

Lava, die sich in etwa 60 km Tiefe befindet. In höheren Schichten, dort, wo das Erdgestein nur noch 200–300 Grad Hitze aufweist, tritt die Kohlensäure hervor und dringt durch die Risse nach oben.

Rosport hat auch eine **Wasserkraftanlage**, die Strom erzeugt. Der Spatenstich des Wasserkraftwerkes erfolgte im Jahre 1957 und im Dezember 1960 lief die Stromproduktion an. Zu erwähnen ist, daß das Land die Idee des Kraftwerkes dem bedeutenden Ingenieur und Erfinder **Henri Tudor** (1859-1929) aus Rosport verdankt. Tudor hatte als erster die Möglichkeit erkannt, Strom durch die Wasserkraft zu erzeugen, und nach seinen Ideen ist das Werk aufgebaut worden.

Der Name Tudor ist mit der Ortschaft Rosport sehr eng verknüpft. Um die Wende des Jahrhunderts wurde Henri Tudor durch die Erfindung und Herstellung der Akkumulatoren auf dem Gebiete der Elektrotechnik weltbekannt. In der alten Mühle seines Heimatortes (man kann die Mühle noch heute sehen) stellte Tudor mit Hilfe der Wasserkraft den ersten handlichen Akkumulator her. Zum Formieren und Laden der Tudor'schen Bleigitterplatten und der fertigen Batterien diente in der ersten Zeit eine selbstgebaute Dynamomaschine, die durch das Wasserrad der Tudor'schen Mühle angetrieben wurde.

Im Jahre 1886, gab die Stadt Echternach der Firma Tudor in Rosport die Liefe-

Bild rechts: Das malerische Tal der Untersauer in Rosport. (Photo: Syndicat d'Initiative, Rosport). – Unten: Campingplatz an der Sauer in Rosport. (Photo: Cardon Kleemann)





Wasserschi auf der Sauer. (Photo: ONT Luxemburg)



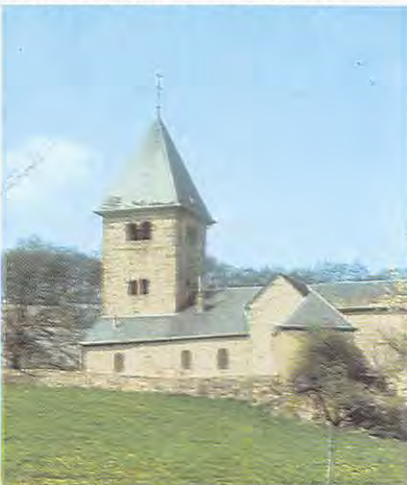
Schloß Tudor in Rosport. (Photo: Cardon Kleemann)

rung und Einrichtung einer elektrischen Zentrale nebst Zubehör für die öffentliche Beleuchtung der Stadt in Auftrag. Im Jahre 1885 wurde in Rosport eine Fabrik errichtet, wo Akkumulatoren hergestellt wurden. Sie beschäftigte damals ungefähr 40 Arbeiter. Die Nachfrage der Akkumulatoren wuchs von Jahr zu Jahr, so daß die Produktion der Fabrik in Rosport bei weitem nicht mehr genügte. Die hohen Zollgebühren ihrerseits bei der Einfuhr des Bleis und der Ausfuhr der Batterien bewirkten, daß bereits im Jahre 1901 neue Fabriken in Frankreich, Belgien und später in Deutschland und England entstanden. Das Rosporter Werk dauerte bis zum Jahre 1908. Bereits im Jahre 1906 plante Henri Tudor ein Wasserkraftwerk in Rosport zu errichten. Leider mußte der Plan wegen allzu hoher finanzieller Belastungen aufgegeben werden. Dreizehn Jahre später griff Tudor den Plan wieder auf, und am 5. Februar 1920 richtete er ein Schreiben an den damaligen zuständigen Minister zwecks Erlaubnis für den Bau des Kraftwerkes. Diesmal scheiterte das Vor-

haben, da wegen des Grenzgewässers von deutscher Seite unannehmbare Bedingungen gestellt wurden. Das jetzige Werk ist nach den Plänen Henri Tudors aufgebaut worden.

Eine Sehenswürdigkeit ist die **Girsterklaus** (3 km von Rosport entfernt), das älteste Marienheiligtum des Landes. Der älteste Bauteil, ein sehr massiver Turm, deutet darauf hin, daß hier ein frühmittelalterlicher Wachturm stand, vielleicht auf römischen Fundamenten. „D'Muttergottes vun der Hiéselterheck“ nennt man das Gnadenbild der Trösterin der Betrübten, das auf dem Hauptaltar von Girsterklaus den Ehrenplatz einnimmt. Die Holzstatue soll in einer Haselstaude, nicht weit von der Klaus, aufgefunden worden sein. Die Girsterklaus ist ein beliebter Wallfahrtsort. Vereinzelt und in Gruppen stellen sich die Pilger ein, um in der Stille der Klaus Trost und Mut zu suchen. Einmal im Jahr hat sie Festtag; am Sonntag nach Mariä-Himmelfahrt bewegt sich über die Höhen des kleinen Ortes ein Strom von Menschen, die an der Sakramentsprozession mit den Ver-

Die Girsterklaus, eine der ältesten Marienwallfahrtsstätten des Landes



einen der Pfarrei und der umliegenden Ortschaften teilnehmen.

Rosport und die umliegenden Ortschaften sind sympathisch, und es gilt das Gemütvolle der Landschaft zu erhalten. Leider haben in den letzten Jahren Veränderungen stattgefunden, die nicht zur Verschönerung der Ortschaften und ihrer Umgebung beitragen. Im Gefühl des ersichtlich unaufhaltsamen Fortschritts haben wir uns daran gewöhnt, daß unsere Umwelt, das Dorf und die Straßen, ja sogar der enge Lebensbereich in Haus und Wohnung dem Sog der Veränderung nicht mehr widerstehen können. Hier sind es die Interessen der „Allgemeinheit“, dort die Belange der Wirtschaft, die Akzente setzen. Und da die Zeit noch immer alle Wunden heilt, ist dies und das, was die Kritik herausforderte, schon nach Wochen und Monaten aus dem Blickwinkel öffentlicher Meinungen gerückt, weil immer wieder Neues uns beschäftigt. Ist es nicht enttäuschend zuzusehen, wie unsere Dörfer und unsere ländliche Umwelt der Verschandelung ausgesetzt sind. Die durch Jahrzehnte und Jahrhunderte gewachsene, in der Vielfalt der Baustile lebendige und harmonisch wirkende Gruppierung und Reihung von Häusern zu Straßen, stimmungsvollen Gassen und Plätzen ist mitunter der Eintönigkeit gewichen. Vor allem der Drang, genauso modern zu sein wie der Nachbar, beschleunigt den Niedergang der Dorfarchitektur. Am meisten wird das Dorfbild auf dem Gebiete des Bauens verschandelt. Bizarre Konstruktionen, die in Form und Material sich von den gewachsenen Strukturen der Siedlungen abenden, müssen als aufdringliche Fremdkörper im Bild der Straße oder eines Platzes empfunden werden. Der Trend zur Begradigung von Straßen und Erbreiterung von Engpässen läßt oft jedes Gefühl für das Schöne und Stimmungsvolle in unseren Dörfern verschwinden. Völlig unverantwortlich werden in der nächsten Umgebung unserer Ortschaften, meist in den schönsten Landschaftsteilen, Wohnwagen, Caravans und Mobilhomes aufgestellt, die das reizvolle Landschaftsbild zerstören. Es gibt Gegenden (auch an der Untersauer: siehe Strecke Born-Mörsdorf), wo längs der Straßen Bretterhäuschen und Wohnwagen wie wahllos zusammengestückelte Baukörper sich breitmachen: wirklich eine Verballhornung ländlicher Architektur. Wenn der Trend dieser negativen Erscheinungen weitergeht, so werden in Kürze unsere Dörfer ihr Gesicht verloren haben und trotz oder gerade wegen sogenannter Modernisierungen einen trostlosen Anblick bieten: „**Sauvez les villages**“ sollte ein dringender Appell an alle Verantwortlichen des Landschafts- und Umweltschutzes sein.

– Al. Steinmetz –

DIE KIRCHE VON MUNSHAUSEN

1. DIE PFARREI

Schon im Jahre 839 wird der Name des Dorfes Munshausen erwähnt: Muniheistati in Arduenna.

Sicher ist auch, daß Munshausen eine der ältesten Pfarreien des Öslings ist. Man muß annehmen, daß sie vor 939 errichtet wurde. Munshausen bildete, mit dem adligen Augustinerinnenkloster Hosingen, bis ins späte Mittelalter eine Pfarrei, die jede ihre eigene Pfarrverwaltung hatte. Die offizielle Trennung von Hosingen scheint spätestens gegen 1585, nach der Veröffentlichung der Dekrete des Konzils von Trient in der Diözese Lüttich stattgefunden zu haben. Die Ernennung des Pfarrers von Munshausen stand der Äbtissin von Hosingen zu. Dennoch hat tatsächlich der Herr von Clerf das Vorschlagsrecht ausgeübt. Bis zum 15. Juli 1801 gehörten zur Pfarrei Munshausen die Ortschaften Clerf – Marnach – Bockholtz – Neidhausen – Roder – Fischbach – Urspelt – Reuler – Grindhausen.

2. DIE KIRCHE

Patron der Kirche ist der hl. **Hubertus**, der große Missionar der Ardennen. Die Kirche selbst wurde auf den Ruinen einer heidnischen Opferstätte errichtet und erhebt sich, von der Ostseite gesehen, auf einer niedlichen Anhöhe, an deren Fuß ein kleiner Bach talwärts fließt.

Das Äußere mutet in seiner altertümlichen Vielgestaltigkeit recht heimelnd an: es ist der echte Typus einer Öslinger Dorfkirche, angepaßt an das rauhe Ardennenklima. Das niedrige, gedrückte Schiff, das hohe, gotische Chor, **daneben** der festungsartig gebaute und doch schlanke Turm, seitwärts die Grabkapelle der Grafen von Clerf, die eigenartige Vorhalle, die Sakristei, bilden eine reich gegliederte Gruppe, die den Altertums- und Kunstfreund begeistert.

a) Das Schiff

Anmutig und eigenartig zugleich ist die kleine Vorhalle mit ihrer hufeisenförmigen Öffnung, von beiden Seiten beschattet von 4 schönen Lindenbäumen, die wie mächtige Wächter den Eingang ins Heiligtum betreuen, und in deren Schatten sich kleine schieferne Grabkreuze bergen. Treten wir hinein in das 12 Meter lange Schiff. Wir stehen gebannt von all der schlichten Schönheit, die uns umgibt. Dieses Schiff, das mit dem links ans Chor angebauten Turm der älteste Teil der Kirche bildet, ist zwischen 1200–1250 erbaut worden. Ursprünglich scheint es eine flache Decke gehabt zu haben aus Balken mit Kalkanstrich. Bald nach dem Neubau des Chores (1467) machte man sich auch an die Einwölbung des Schiffes.

Das 3jochige Schiff der Kirche von Munshausen hat eine frappante Ähnlichkeit mit dem Mittelschiff der alten Kirche St. Peter und Paul in Echternach. Es weist dies wohl darauf hin, daß Steinmetzen der Echternacher Bauhütte auch

hier die Arbeiten ausführten. Das Schiff diente bis 1470 zu Begräbnissen der Grafen von Clerf und anderer hoher Persönlichkeiten.

Der Turm, welcher früher als **Sakristei** diente, hat im Erdgeschoß Mauern von 1,40 m Dicke. Vom Chor aus führt eine wertvolle Türe mit gotischem Eselsrück-

ken hinein. Eine zweite, ebenso wertvolle Türe führt hinauf zu den 3 Stockwerken des Turmes. Das Mauerwerk des Turmes hat eine Höhe von 18 m. Im letzten Weltkrieg wurde der Helm des Turmes total abgeschossen, nach dem Kriege aber wurde er in seiner ursprünglichen Schönheit wieder aufgebaut.

b) Das Chor

Früher hatte der Chorraum einen gradlinigen Abschluß. Heute steht er vor uns in der schönen Gotik des 15. Jahrhunderts. Ein 4,6 m hoher **Triumphbogen** führt aus dem Schiff in das Chor hinein. Das Gewölbe aus Stein wird getragen von 8 zierlichen Säulen. Der Schlußstein über dem Hochaltar trägt das **Wappen** Friederichs II. von Brandenburg-Clerf († 1471), das ein Engel hält. Das erste Joch trägt im Schlußstein das Wappen seiner Gemahlin Franziska von Erckenthal (Argenteau). Besonders interessant sind auch an den Gurten und äußeren

Die prachtvolle St.-Hubertus-Kirche von Munshausen. Der älteste Teil der Kirche (Schiff und Turm) wurde zwischen 1200 und 1250 erbaut. (Photo: Zack)





Die prachtvoll restaurierte Kirche von Munshausen. Oben: Über dem Eingang befindet sich eine sehr schöne Kreuzfreske, deren Alter noch unbestimmt ist. Unten: Grabstein eines Grafen von Clerf in der Grabkapelle von Munshausen. (Photo: Prof. Norbert Thill)

Fenstersteinen die **Steinmetzzeichen**, die sich im Chor befinden.

An der linken Seite des Chores, in den Turmmauern, finden wir ein schönes, **gotisches Sakramentshäuschen** aus gelbem Sandstein. Es bildet eine Art gotische Monstranz.

Rechts vom Altar befindet sich in der Mauer eine **niedliche Piscina** mit gotischem Eselsrücken. Daneben führt eine **uralte, niedrige, enge Türe** mit Rundbogen hinaus zum Kirchhof.

Zur Installation der Luftheizung mußte man einen Keller unter die Sakristei bauen und auch Luftschächte durch den Chorraum anlegen. Bei dieser Gelegenheit fand ein Arbeiter aus Munshausen im Chor 2 Skelette, die nebeneinander lagen. Die silbernen Tressen und die Schuhe waren noch erhalten, doch zerfielen sie zu Staub im Kontakt mit der Luft. Die Identität der dort Beerdigten konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

c) Die Grafenkapelle

Ursprünglich diente das Schiff der Kirche als Begräbnisstätte der Grafen von Clerf. Im Jahre 1470 nun ließ Friederich II. von Brandenburg-Clerf, um für sich und seine Familie eine würdige Grabstätte herzurichten, zur rechten Seite des Schiffes die stimmungsvolle Grabkapelle erbauen, die von den Einwohnern von Munshausen „Clerfer Kapelle“ genannt wird. An der Ostwand befindet sich der **festgemauerte Altar** mit einer großen Altarplatte aus einem breiten Stein von 1,90 m Länge und 1 m Breite. Dieser Altar wurde errichtet 1470 von Friederich II. von Brandenburg-Clerf und seiner Gemahlin Franziska von Erkenthal. Der jeweilige Altarist war verpflichtet, je Woche 3 Messen an diesem Altar zu halten: Eine zu Ehren des hl.



Johannes des Ev., des hl. Cornelius, Papst, und Stephanus, Märtyrer – eine zweite zum Troste der verstorbenen Christgläubigen und die dritte am Samstag zu Ehren der allerseligsten Jungfrau.

Das Gewölbe ruht auf 4 zierlichen, runden Säulen mit Kapitälchen, aus denen die Gurten herauswachsen um sich zum Schlußstein zu vereinigen, der das Wappenstein von Friederich II. von Brandenburg-Clerf trägt. Die vier Felder sind ausgeschmückt mit gut erhaltenen Fresken, welche die 4 Evangelisten darstellen.

Bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1975–76 fand man im Eingangsbogen der Grafenkapelle 2 Fresken, welche die 12. und 13. Station darstellen: die Kreuzigung Jesu und die Kreuzabnahme. Wo aber zwei Stationen sind, müßten auch noch andere vorhanden sein, und wir glauben, daß die ehrwürdige Pfarrkirche von Munshausen noch manche Geheimnisse in sich birgt, die sie uns noch nicht preisgegeben hat.

An den 3 Wänden der Grafenkapelle (1470–1602) sind die Grabsteine mehrerer Grafen bzw. Gräfinnen angebracht, die in der Kirche von Munshausen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

1. Gleich hinter dem Eingangsbogen finden wir den reich mit Wappen verzierten Grabstein des kleinen **Bernard** von Schauverburg, † 1602, Sohn von Jean von Schauverburg und Elisabeth von Schönau.
2. Elisabeth von Heu, † 1599, Ehefrau von **Gottfried I., Herr zu Eltz**. Davon eine zweite Gedenkplatte mit der Inschrift: „Hier liegt begraben die edle und ehrentugendreiche Elisabeth von Huy Fraw zu Eltz, Clerf, Waltheringen und Undrich, welche den 29. Tag lvnv 1599 in Got entschlaffen, dero Sellen der Almechtig Got gnedig sein wole. Amen.“
3. **Friedrich II. von Brandenburg-Clerf** († 1470-71) Erbauer der Grafenkapelle und des Chores, verheiratet mit Franziska von Erkenthal (Barett auf dem Haupt – in Mantel gehüllt – unter dem Kopf ein Kissen)
4. **Gotthart von Brandenburg-Clerf**, † 1503 (Sohn von Friederich II. von Brandenburg-Clerf und Franziska von Erkenthal) verheiratet mit Katherina von Chinery (mit Hund = Symbol der Treue)
5. Katharina von Chinery, † 1489–99, verheiratet mit Godart von Brandenburg
6. Margaretha von Brandenburg-Clerf, † 1558, verheiratet mit Nicolas von Heu
7. Gaspard von Heu, geb. 20. 5. 1573, gest. 18. 4. 1575. Sein Vater: Gaspar von Heu – Seine Mutter: Margaretha von Velbrück.

Neben den Fresken-Malereien in der Grafenkapelle muß noch hingewiesen werden auf das herrliche Freskenkreuz, welches sich über der Eingangstüre befindet. Es wurde erst nach der Rundstedt-Offensive entdeckt und soll nach

den Aussagen eines Kunstkenners einzigartig in Westeuropa sein.

d) Die Altäre

1. **Der Hochaltar** ist dem hl. Hubertus, Patron der Kirche und der Pfarrei, geweiht und datiert aus dem Jahre 1705. Er trägt eine herrliche Statue des hl. Hubertus. Der Jahrestag des Altars und der Kirche scheint der 25. Juni zu sein.

Der Hochaltar ist im Barockstil ausgeführt und macht einen imposanten Eindruck. Hersteller: Joh. Tossing aus Bastnach. Am 3. November, am Tag des hl. Hubertus, findet jährlich eine große Hubertusjagd in Munshausen statt.

2. **Der Josephsaltar** ist ebenfalls ein Werk von Joh. Tossing aus Bastnach und wurde gestiftet vom Pfarrer J. Jac. Scholtes. Er stammt, wie der Hochaltar, aus dem Jahre 1705 und trägt eine wertvolle, holzgeschnitzte Statue des hl. Joseph mit dem Jesuskind.

3. **Der Muttergottesaltar** ist im Bau verschieden vom Hochaltar und vom Jo-

sephsaltar. Wegen Mangel einer Inschrift und Jahreszahl ist nicht zu bestimmen, wann er errichtet worden ist. Doch ist der barocke Aufbau über der Steinmensa von zarter Schönheit.

Man muß in die Geschichte von Munshausen unbedingt die mehr als 300 Jahre alte Verehrung der Muttergottes vom Berge Karmel einbauen. Die Skapulierbruderschaft, die im Jahre 1671 – in den schweren Jahren der Pestzeit – gegründet wurde, lebt heute noch weiter, und der Sonntag nach dem 16. Juli (Fest U.L.F. vom Berge Karmel) gehört zu den höchsten Feiertagen der Pfarrei. An das 300jährige Jubiläum (1971) erinnert die Holzstatue U.L.F. vom Berge Karmel, die in der Clerfer Kapelle auf dem uralten Altar einen Ehrenplatz einnimmt.

Henri Fellens

(Aus den Schriften des Hw. Hrn. Pfarrers Martin Majerus)



Engelstfigur in der Kirche von Munshausen



**AUFLÖSUNG
AUS Nr. 10/1977**

■ ■ ■ I ■ ■ K ■ M ■ ■ A ■ U ■
BALDUINBAEHLAMM
■ L I E ■ N I E R E ■ T ■ S E
■ S T A N G E ■ I ■ R A T T E
J O E L ■ W ■ A N G E R ■ A ■
■ W ■ S E N N E ■ V ■ W N W
M A K L E R ■ S ■ N E V A D A
■ S A ■ I ■ D A U E R ■ C ■ R ■
■ Y ■ A N M U T ■ I S C H I A
B L A S E ■ O Z O N ■ L E O N

dt. Komponist	Ende des Karnevals	Steppstoff	Zeichengerät	engl. Zahlwort	german. Gott	Ton, Lauf	Spitzname Eisenhowers	Wortschwall	japan. Brettspiel
					unan- genehm				
Wert- papier				Körper- glied	Halb- edel- stein	Viereck			
Fleisch- gericht		Stadt in Syrien	Todes- kampf				Stadt in England	Einsied- ler	
			Schmuck- stück			Hafen in Arabien	Berliner Witz- figur		
frz. Kom- ponist	Kleb- stoff			Bühnen- werk	Herbst- blume				
				süd- amerik. Vogel	Sauer- stoff- ver- bindung		Gebirge auf Kreta	Ort bei Gronau/ Westf.	
polni- scher Kompo- nist	oben ange- führt/ Abk.		Angst- traum		frz. Artikel	österr. Kompo- nist			
				Jammer			griech. Buch- stabe		
chines. philos. Begriff			falsch denken			frz. Schrift- steller			

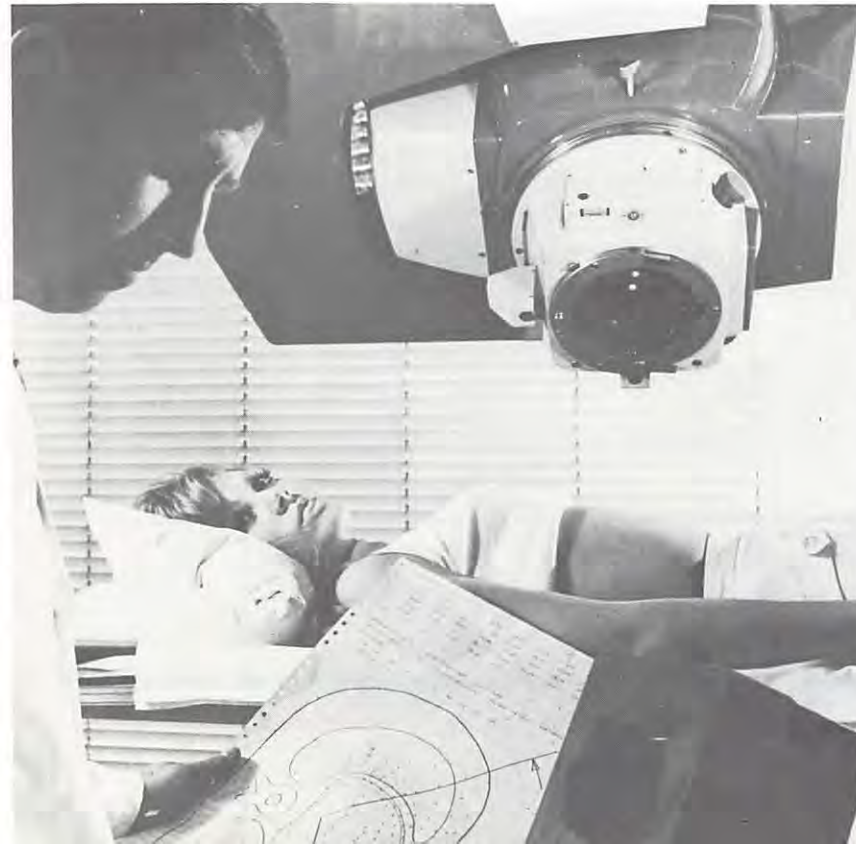


Der praktische Rat des HAUSARZTES

Es ist möglich den Krebs zu verhüten, so lautet die bange Frage, die sich jeder stellt. Früher, noch zu Beginn des Jahrhunderts, nahm man ihn als Schicksalsschlag an, dem man sich zu beugen hatte. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft könnte ein Viertel aller Krebsfälle vermieden werden, falls von der Allgemeinheit und besonders von jedem einzelnen die erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen würden. Immerhin ein Hoffnungsschimmer! Für die meisten Krebserkrankungen haben wir allerdings auch heute noch keine Erklärung.

Es ist der Wissenschaft gelungen, durch **Schutzimpfungen** die bekanntesten Infektionskrankheiten wie: Diphtherie, Kinderlähmung, Masern, um nur einige zu nennen, in den europäischen Ländern fast völlig auszurotten; leider kann uns keine Schutzimpfung gegen den Krebs schützen. Zwar laufen verschiedene Laboratoriumsversuche in dieser Richtung, die aber, angesichts des multifaktoriellen Ursprungs der meisten bösartigen Tumoren, kaum einen Erfolg haben werden. Jedenfalls nicht in absehbarer Zeit.

Bei der Behandlung bösartiger Geschwülste, die meist tief im Körperinnern sitzen, hilft die Technik mit Strahlenquellen verschiedener Qualität und Intensität. Unser Bild zeigt ein Computer-Verfahren für die medizinische Datenverarbeitung, damit bei der Bestrahlung der Krankheitsherd getroffen und das benachbarte gesunde Gewebe geschont wird. Die optimale Dosisverteilung für die Bestrahlung ermittelt der Elektronenrechner in einer Minute, während mit dem herkömmlichen manuellen Verfahren mehrere Stunden erforderlich waren.



Ist der Krebs erblich, wie manchmal behauptet wurde? – Abgesehen von einigen sehr seltenen Krebsarten, wie z. B. das Retinoblastom (ein Krebs der Augennetzhaut) ist dies nicht der Fall. Trotzdem gibt es sogenannte „Krebsfamilien“, in denen Krebserkrankungen, oft sogar ganz bestimmte Arten, häufiger vorkommen als in den übrigen Bevölkerungsschichten. Übertragen wird möglicherweise irgend eine Chromosomenveränderung, die unter bestimmten Umständen eine Krebsbildung begünstigen. So ganz klar sieht auch die Wissen-

schaft in dieser Frage noch nicht. In jedem Fall sollten Mitglieder einer solchen Familie beim geringsten Krankheitsanzeichen sich einer gründlichen ärztlichen Untersuchung unterziehen.

Achten müssen wir auch auf **bestimmte Organveränderungen**, die man als **Vorstufe zum Krebs** (précancer) ansieht. Es sind dies, neben einigen an sich gutartigen Tumoren, entzündliche Vorgänge an der Gebärmutter, an der Leber. Im allgemeinen ist jede chronische Erkrankung als „Bettbereiter“ für den Krebs anzusehen. Besonders zu überwachen sind die sogenannten „entzündlichen Vorgänge“ an einzelnen Organen. Wir wollen nicht auf Einzelheiten eingehen, wir würden dadurch höchstens Verwirrung stiften, es ist **Sache des Arztes**, im Einzelfall den Patienten auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam zu machen.

Abgesehen von einigen diskutablen Fällen, nimmt man auch heute allgemein an, daß der Krebs **nicht ansteckend** ist. Dies zur Beruhigung der Gemüter.

Es ist im allgemeinen bekannt, daß mit dem **steigenden Alter** die Krebsfälle zunehmen. Allerdings sind die Alterskreise weniger virulent als die Krebse der jüngeren Jahre, ihr Wachstum und ihre Metastasenbildung verlaufen langsamer. Nach Mathé könnten dieser Tatsache zwei Ursachen zugrunde liegen. Im Verlauf einer längeren Lebenszeit ist der Mensch, natürlicherweise, öfters den Krebsrisiken aller Art ausgesetzt, dazu nehmen im hohen Alter die immunisatorischen Abwehrkräfte, die bei der Krebsentstehung eine große Rolle spielen, ab.

Viel diskutiert ist die Frage „**Krebs und Schwangerschaft**“. Mathé kommt zum Schluß, daß die beste Verhütung des Krebses für die Frau in einem Satz zusammengefaßt werden kann: Heirat, Gebären einer vernünftigen Zahl von Kindern, ärztliche Überwachung der Brustdrüsen und der Gebärmutter.

Ultraviolette Strahlen, denen man sich beim Sonnenbaden aussetzt, könnten, besonders an der betroffenen Haut, kreberzeugend wirken, so daß übermäßiges Sonnenbaden und auch zu häufige Ultraviolettbestrahlungen **abzuraten** sind.

Überernährung fördert nicht nur die Arterienverkalkung und die Zuckerkrank-

heit, sie scheint auch bei der Krebsbildung eine nefaste Rolle zu spielen; über das „wie“ sind sich die Forscher noch nicht einig. Ein Grund mehr, kalorienbewußt zu leben.

Das **Wasser** und die **Nahrungsmittel** sind einer beständigen **Pollution** ausgesetzt. Denken wir nur an die Herbizide und Insekticide aller Art, die bei der Erzeugung von Lebensmitteln angewandt werden und die über diesen Umweg in unsern Organismus gelangen können, wo sie ihre krebserregende Tätigkeit entfalten. Nicht zu vergessen sind die chemischen Mittel aller Art, die die Nahrungsmittelindustrie den Speisen hinzufügt: Farbstoffe, Süßstoffe, Konservierungsmittel, von denen einige im Verdacht stehen, krebserregend zu wirken. Viel geschrieben wurde in letzter Zeit über die Gefahren, die uns durch den Genuß von Tieren drohen, die mit Hormonpräparaten gefüttert wurden.

Es ist eine ernste **Pflicht des Staates**, unser Trinkwasser und unsere Lebensmittel streng zu überwachen. Gott sei Dank können wir mit Befriedigung feststellen, daß in fast allen Ländern ernste Anstrengungen gemacht werden, um dieser Aufgabe gerecht zu werden, einerseits durch strenge Kontrollen und durch die ständige Anpassung der Gesetzgebung an die Erfordernisse der Zeit.

In letzter Zeit wurde immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß das übermäßige **Rauchen** der **größte Risikofaktor** ist, der zur Krebsbildung führt. – Nur kurz einige Zahlen.

Auf 100 000 Einwohner sterben bei den Rauchern 267, bei den Nichtraucherern 125 an Krebs. Daß besonders das Zigarettenrauchen in vielen Fällen einen Lungenkrebs zur Folge hat, ist eine unumstößliche Tatsache. Von 100 000 Zigarettenrauchern erkranken 87 an Lungenkrebs, von 100 000 Nichtraucherern jedoch nur 11. Diese statistische Tatsache ist eindeutig genug.

Auch der **Alkohol** steht im berechtigten Verdacht, ein **Wegbereiter** des Krebses zu sein. Die entzündlichen Veränderungen, die er bei chronischem Genuß im Rachen, in der Speiseröhre und im Magen hervorruft, fördern bestimmt die Krebsbildung. Die „Säuferleber“ leistet dem Krebs bestimmt weniger Widerstand als ein gesundes Lebergewebe. Die Gefahr ist umso größer, wenn die schädlichen Einwirkungen von Tabak und Alkohol zusammentreffen. – Die Schlußfolgerungen, die jeder daraus ziehen kann, sind klar. Un homme prévenu en vaut deux, würde unser alter Lateinprofessor sagen, aber, aber . . . !!

Daß bei der **Röntgendiagnostik** und der **Röntgentherapie** die größte Vorsicht geboten ist, wissen nicht nur die Fach-



Früherkennung des Brustkrebses durch die Mammomat-Einheit in Weiden (BRD). – Arbeitsmedizin nennt sich der Zweig der Wissenschaft, der in erster Linie dafür sorgt, daß der Mensch an seinem Arbeitsplatz gesund bleibt. Es ist eine relativ junge Wissenschaft, der jedoch immer mehr Bedeutung zukommt. Inzwischen ist sie sogar von der Weltgesundheitsorganisation in ihren Aufgabenbereich aufgenommen worden. (IN-Bild)

leute. Erinnern wir nur an die zahlreichen Ärzte, die zu Beginn der Röntgenära an Krebs erkrankten. Auch Patienten, besonders Kinder, können durch radiologische Untersuchungen und Behandlungen schwer geschädigt werden. Sogar einige Drogen, die z. B. Arsenik, Phenazetin oder bestimmte Amphetamine enthalten, stehen heute im Verdacht cancerigen zu wirken. Dies trifft auch zu für einige Hormone, die in verschiedenen **Schwangerschaftsverhütungspillen** enthalten sind. Zur Zeit laufen Laboratoriumsversuche zur Klärung der so wichtigen Frage.

Manche Forscher warnen auch vor dem zu intensiven Gebrauch von **Schönheitsmitteln**, Haarfärbetinkturen udgl.

Nach Mathé leben wir in einem Milieu, in dem über 1000 chemische Stoffe uns „umgeben und durchdringen“, die im Verdacht stehen, krebserregend zu wirken. Allerdings, und dies soll uns beruhigen, besteht zunächst nur ein Verdacht, zudem schaden die Stoffe nur, wenn wir längere Zeit, ununterbrochen mit ihnen in Berührung kommen. Ein direkter Grund zur Beunruhigung liegt also nicht vor.

Leider aber trifft es zu für Tausende von Arbeitern, die in Gruben, in Hüttenwerken, besonders in der chemischen Industrie arbeiten, wo sie längere Zeit, oft 30, 40 Jahre lang, dem Kontakt mit verdächtigem Material ausgesetzt sind. Glücklicherweise wurden in letzter Zeit dank der Arbeitsmedizin eine ganze Reihe von Schutzmaßnahmen getroffen und

eine strenge Überwachung der Arbeiter in besonders gefährdeten Betrieben eingeführt, so daß die Situation sich heute wesentlich gebessert hat.

Was die Ecologen nicht schlafen läßt, ist der **friedliche Gebrauch der Atomenergie**. In den Atommeilern werden ionisierende Strahlen erzeugt, es werden Stoffe frei wie das Plutonium, die bei einem akuten Unfall die Arbeiter schwerstens schädigen können, während eine langsame **Verseuchung der Umgebung**, die manche befürchten, ungeahnte Folgen für die Gesundheit von Tausenden von Menschen haben würde. – Es handelt sich um ein äußerst wichtiges Problem, das in aller Ruhe, frei von politischen Hintergedanken in all seinen Aspekten genauestens untersucht werden muß.

Bei der Krebsverhütung hat der **Staat** eine wichtige Rolle zu spielen, er muß die erforderliche Gesetzgebung veröffentlichen und die Instanzen und Institute schaffen, um die Verordnungen zu verwirklichen.

Aber **jeder Bürger** muß **seine eigene Gesundheit schützen** durch einen **gesunden Lebenswandel**, durch **präventive Untersuchungen** (Lunge, Magen, Brustdrüsen und Gebärmutter). Im Verdachtsfall, beim Auftreten von verdächtigen Symptomen, soll er sofort **seinen Arzt aufsuchen**, der allein imstande ist, ihn richtig zu beraten.

Dr. E.C.

LUXEMBURG IN ACHT TAGEN

8. DIE OBERSAUER

Den achten Tag unserer Reise durch Luxemburg wollen wir um Esch/Sauer verbringen. Esch/Sauer und seine nähere Umgegend zeigen wohl am intensivsten die typischen Merkmale des Öslings. Wir finden selten eine so abwechslungsreiche, zerklüftete Natur wie um den Stausee. Diese Gegend müßte man eigentlich ganz zu Fuß durchwandern. Auf Schritt und Tritt offenbart sich ein neues Landschaftsbild.

ESCH/SAUER

Es ist bewundernswert wie der Volksmund oft in einem Wort einen Ort charakterisieren kann: Esch am Lach beschreibt auf anschauliche Weise dieses idyllische Städtchen. Bis 1850 war Esch-Sauer kaum zu erreichen; mühsam mußte man über die umliegenden Hügel wandern. Dann wurde ein 54 m langer Tunnel in den Fels gehauen. Am Ausgang dieses Tunnels liegt Esch/Sauer, eingeeignet zwischen wuchtigen Felsmassen an den schmalen Ufern der Sauer. Wie in vielen mittelalterlichen Städten überhängen einige Häuser die Böschung des Flusses, schmal sind die Wege und die Sauerbrücke. Neben den rund 300 Einwohnern leben während der Saison Tausende von Touristen in diesem engen Talkessel.

Esch/Sauer kann auf seine Vergangenheit stolz sein. Die Herren von Esch/Sauer sollen von Karl dem Großen ab-

stammen. Im 10. Jahrhundert errichteten sie hier ihre erste Burg. Henri und Godfroi aus Esch zeichneten sich auf dem ersten Kreuzzug unter Godfroi de Bouillon (1096-1099) aus und bekleideten wichtige Ämter im Luxemburger Grafenhaus. Die Burg wurde im Lauf der Jahrhunderte mehrfach vergrößert und umgebaut. Trutzig überwachte sie die Verbindungsstraße zwischen Diekirch und Bastnach. Imposante Mauerreste zeugen noch von der einstigen Ausdehnung. Leider wurde die Burg während der französischen Revolution verkauft. Ein Arloner namens Wahlhausen hat sie dann erworben und genau wie in Vianen wurde die Burg geschleift, um das Material zu versilbern. Der Verfall schritt schnell voran. Ein Ägypter wollte die Burg gegen Ende des letzten Jahrhunderts wieder aufbauen. Der Architekt Charles Arendt hat dann mit dem Wiederaufbau begonnen. Da jedoch die Schulden nicht bezahlt wurden, hat der

Staat 1912 die Burgruine übernommen. In letzter Zeit wurden beachtliche Restaurationen, die von einem sicheren Geschmack zeugen, an der Ruine vorgenommen. Es ist zu hoffen, daß diese Arbeiten auch in Zukunft fortgesetzt werden. Der beschwerliche Weg zur Burgruine lohnt sich. Der Ausblick über die Höhen des Öslings ist großartig.

KAUNDORF-BAVIGNE

In nördlicher Richtung ersteigen wir die Öslinger Höhe. Bergauf, bergab, erreichen wir Kaundorf, ein typisches Ardennerdorf mit schmalen, gewundenen Gassen und niedrigen Häusern.

Hinter Kaundorf gelangen wir auf die große Straße Ettelbrück-Wiltz. Nach einem Kilometer in Richtung Wiltz führt uns ein angenehmer Waldpfad durch die Tannenwälder zu der St-Pirminuskapelle. Pfingstmontag pilgern die Öslinger zu diesem Heiligtum. Hier soll der hl. Pirminus, ein Zeitgenosse vom hl. Willibrord, eine Quelle aus dem Boden geschlagen haben.

Am „Schumanseck“ biegen wir nach links ab und erreichen über eine kurvenreiche Straße Bavigne. Bavigne besitzt eine sehenswerte Kirche mit schönem Altar und einigen interessanten Grabsteinen auf dem Kirchhof. Einige Stadtluxemburger haben hier alte Häuser aufgekauft und mit Geschmack und Liebe wieder instandgesetzt. Es ist besonders begrüßenswert, wenn das Bedürfnis nach einer Zweitwohnung dazu führt, unsere Dörfer zu erhalten, anstatt sie durch primitive Bauten – sprich landschaftliche Fremdkörper – zu entstellen.

DER STAUSEE

In Bavigne befindet sich die nördliche Staumauer des größten Stausees unseres Landes.

Er wurde zu einem doppelten Zweck erbaut. Einmal soll er dem Lande elektrischen Strom liefern, zum andern ist er ein gewaltiges Trinkwasserbecken. 58.000.000 Kubikmeter Wasser werden hier aufgespeichert. Eine Staumauer von 48 Meter befindet sich bei Esch/Sauer; mehrere kleine Staumauern und Wehre waren erforderlich, um das Wasser einzuschließen. Da nur Segel- und Ruderboote zugelassen sind, herrscht eine angenehme Ruhe am See.

Von Bavigne folgen wir dem westlichen Ufer des „kleinen Sees“ bis zur Liefriinger Brücke. Diese führt quer über den See. Dieses schmucke Dörfchen ist ein Zentrum des Segelsports geworden. Wir gelangen dann zurück nach Esch/Sauer, wo wir auf einer Terrasse eine gute Fokelle genießen. Wir sind beeindruckt

Der Burgturm (Spähturm) in Esch/Sauer, errichtet um 1440. (Photo: ONT Luxemburg)





Die Schüttburg. (Photo: ONT Luxemburg)

durch die schöne Landschaft um den Stausee.

INSENBORN-ARSDORF- RINDSCHLEIDEN

Nach dem Mittagessen fahren wir am südlichen Ufer des Stausees nach Arsdorf. Dann biegen wir links ab in Richtung Rindschleiden. Über die Kirche von Rindschleiden wurde in Heft Nr. 10/1977 berichtet. Hier finden wir eine ausgewogene Architektur; Künstler haben im Lauf der Jahrhunderte die ganze biblische Geschichte an Decken und Wände gemalt. Unser „Service des monuments classés“ ist für diese Restauration zu beglückwünschen. Es ist besonders angenehm daß, dank eines weitsichtigen Pfarrers, die Kirche nicht immer abgeschlossen ist.

Die achteckige Kapelle von Heiderscheidgrund. (Photo: Jos. Scheer, Wiltz)

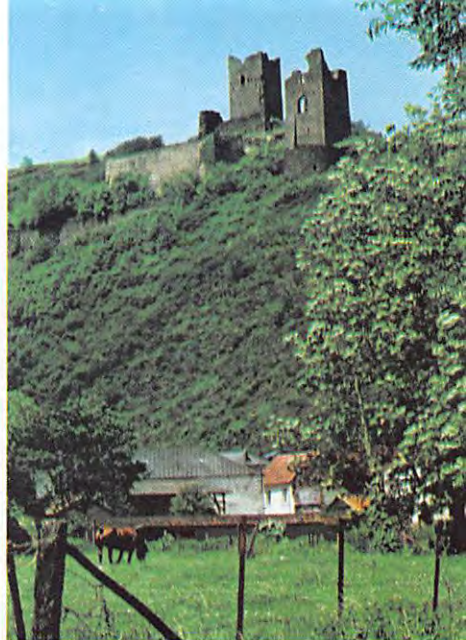


HEIDERSCHIEDERGRUND- BOURSCHEID

Über Eschdorf gelangen wir nach Heiderscheidgrund. Die sechseckige Kirche ist sehenswert, sie ist der hl. Kungunde geweiht. Wir genießen den Ausblick auf die Ardennerhöhen.

Über Kehmen gelangen wir nach Bourscheid. In Bourscheid befindet sich eine der größten Burgruinen unseres Landes. Die Herren von Bourscheid sind seit dem XII. Jahrhundert bekannt. Sie zeichneten sich auf vielen Schlachtfeldern Europas aus, wie Wörringen, Crézy, Azincourt... Im XVIII. Jahrhundert begann der Niedergang. Seit dem XVIII. Jh. wurde die Burg nicht mehr erhalten und verfiel schnell. 1972 wurde die Ruine durch den Luxemburger Staat erworben

Das Sauerthal bei Bourscheid ist ein Touristenzentrum im Herzen der Luxemburger Ardennen. (Photo: Messageries Paul Kraus, Luxemburg)



Brandenburg. (Photo: ONT Luxemburg)

und momentan sind große Restaurierungsarbeiten im Gange. Diese Burg wurde sehr oft umgebaut und so wird es wohl schwierig sein, den Urstand wiederzufinden. Die bis jetzt errichteten Gebäude lassen die Hoffnung aufkommen, daß hier ein wahres Kleinod entsteht.

GOBELSMÜHLE- LIPPERSCHIED-ESCH/SAUER

Der Weg nach Goebelsmühle ist einer der schönsten unseres Landes. Er begleitet die Sauer auf ihrem kurvenreichen Lauf, eingebettet zwischen weiten Felskuppen. Als Fußwanderung ist diese Strecke besonders zu empfehlen. Der Zug bringt uns dann wieder zum Auto zurück. Über Lipperscheid und Dirbach gelangen wir wieder nach Esch/Sauer



Links: Schloß Eppeldorf. Oben: Schloß Birtrange bei Ettelbrück. (Photos: ONT Luxemburg)

Landschaftlich war es sicher einer der schönsten Tage unserer Reise durch Luxemburg.

★

Zum Schluß noch eine Bemerkung in eigener Sache. Wir haben versucht, Luxemburg in 8 Tagen kennenzulernen und haben festgestellt, daß dies unmöglich ist. Selbst die Reisen, die wir vorge-

stellt haben, würden meist zwei Tage in Anspruch nehmen. Wir mußten auf vieles verzichten. Wir haben gemerkt, daß bei uns viel Schönes zu besichtigen ist. Man muß nur die Augen öffnen. Im Ausland wären wir begeistert von der Mannigfaltigkeit, die unser Land auf kleinem Raum bietet. Vielleicht haben wir den einen oder anderen auf die Idee ge-

bracht, einmal Ferien im eigenen Land zu machen. Es wird für jeden bestimmt eine große Erinnerung werden.

Wir waren enttäuscht über unsere Fremdenführer. Der Tourist muß seinen Weg schon selber finden. Vielleicht hat unser Beitrag auch hier einen Anstoß gegeben.

PROS

SCHON 1913

Folgenden Text entnehmen wir der Publikation des Belgischen Touring-Club: Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque, par Joseph Remisch

C'est dans ces parages entre Insenborn, Boulaide et Arsdorf qu'on projette de construire un barrage dans le genre de celui de la Gileppe.

Un consortium de capitalistes étrangers vient de se former en vue de l'exécution du projet de barrage de la Sûre supérieure pour la production d'énergie électrique.

Le gouvernement vient d'être saisi d'une demande en concession de la part de ce consortium.

Les eaux de la Sûre supérieure seront, suivant le projet élaboré, recueillies dans un bassin d'une contenance de 54 millions de mètre cubes, et serviront à l'alimentation de turbines hydrauliques.

La centrale électrique qui sera édiflée sera pourvue de puissantes dynamos productrices de courant. La puissance de ces machines sera de 6.000 et de 12.000 chevaux.

Une réserve de machines à vapeur sera prévue pour parer à toutes les éventualités.

Par un réseau s'étendant à tout le Grand-Duché, la population sera pourvue d'énergie électrique à bon marché pour les besoins d'éclairage, de force motrice et toutes autres applicatons.

Le bassin du barrage a une largeur de 300 mètres sur une longueur de 19 kilomètres.

Le mur du barrage, tout en béton armé, aura une hauteur de 42 mètres.

Le courant primaire sera livré à 5.000, 30.000 et 50.000 volts et sera transformé en courant continu dans de nombreuses stations intermédiaires.

L'exécution de ce projet nécessitera une dépense de plus de 16 millions de francs, dépense couverte en totalité par des capitalistes anglais.

L'auteur du projet est l'ingénieur agricole luxembourgeois, M. Klein.

Cette nouvelle installation aura, pour le Grand-Duché, une grande portée économique et sociale.

Les effets en seront ressentis par le commerce, l'agriculture, l'industrie, etc. Il favorisera notamment la petite et la moyenne industrie qui, jusqu'à présent, ne pouvaient se procurer la force motrice nécessaire qu'à grands frais.

L'électrification des lignes existantes de transports en commun est également envisagée, ainsi que la création d'un nouveau réseau.

L'emploi de l'électricité dans l'agronomie fera sûrement un grand pas.

Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

DRITTES KAPITEL

LUXEMBURG WIRD BISTUM

5. MGR LAURENT

ZWEITER APOSTOLISCHER VIKAR

DIE KLOSTERREFORM

(Fortsetzung)

Das Konkordat von 1801 und die anschließenden organischen Artikel enthielten keinerlei Bestimmungen in bezug auf das Ordensleben, so daß der Rückkehr der Ordensleute nichts mehr im Wege stand. Ein späteres Dekret von 1804 ordnete an, daß künftig kein „Männer- oder Frauenkloster ohne kaiserliche Ermächtigung errichtet werden dürfe.“ Diese Genehmigung wurde erst nach Einsicht in die Statuten und Konstitutionen erteilt. Von dieser Verpflichtung waren ausgenommen die Kranken- und Caritas-Schwwestern, – folglich auch die Schwestern der Hl. Elisabeth, die sich nach 1800 wieder zusammengefunden hatten. Danach schloß sie der Metzger Bischof Jauffret mit der Neugründung von der H. Christiane zusammen, um ihnen einen legalen Status zu verleihen. Aus dem gleichen Grunde verschmolz der Oberhirte von Metz die Schwestern U.L.F. mit der von ihm gegründeten Genossenschaft von Sankt Sophie. So entstand 1808 eine Niederlassung der Schwestern von Sankt So-

phie in Luxemburg. Bis 1816 bestanden in Luxemburg keine weiteren Frauenklöster. Etwas später trennten sich die beiden Klöster wieder von ihren lothringischen zeitweiligen Mitschwwestern und erlangten ihre Eigenständigkeit. Die Schwestern von U.L.F. behielten den Namen „Sankt Sophie“ bei.

Nach der belgischen Revolution, die die bisherigen Gesetzesbestimmungen abschaffte, entstanden allenthalben auf dem Lande neue Klostergründungen. Auch in der Hauptstadt zeigten sich die Zivilbehörden nachgiebiger. Nacheinander ließen sich die Borromäerinnen in Echternach, die Schulschwwestern von Nanzig in Eich nieder. Dennoch ließ die Bevormundung des Staates in den inneren Angelegenheiten der Klöster nicht nach. Außer der Einsicht in die Konstitutionen, behielt sich der Staat das Recht vor, den Schwestern zu erlauben, alle fünf Jahre ihre zeitlichen Gelübde vor dem Zivilmagistrat im Beisein eines bischöflichen Kommissars abzulegen. Die Ablegung der ewigen Gelübde war als eine unerträgliche Sklaverei verboten. Ferner durften die Klöster über die von den weltlichen Behörden festgesetzten Mitgliederzahl nicht hinausgehen und keine Novizen vor deren vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahr aufnehmen.

Als wachsamer und unbeugsamer Verteidiger der kirchlichen Einrichtungen, erblickte Mgr. Laurent in diesem Tatbestand eine unberechtigte Einmischung der staatlichen Macht in einem Bereich, in dem die Kirche über das ausschließliche und absolute Recht verfügt. Dazu zählte alles was zur Gründung, Satzungen einer Klostersniederlassung, den Aufnahmebedingungen, der Gelübdeablegung und deren Dauer gehörte. Dieses erläuterte der Bischof dem König in einem ausführlichen Schreiben und schilderte die schlimmen Folgen für das Ordensleben und die gesamte Kirche, die das Beibehalten solcher willkürlicher und überholter Gesetze mit sich bringe. Dennoch wollte Mgr. Laurent nicht jeden Einfluß der weltlichen Obrigkeit ausschließen und erkannte dem Staat ein gewisses Approbationsrecht bei jeder neuen Klostergründung zu. Durch Beschluß vom 9. Dezember 1842 löste Wilhelm die Staatsfesseln, die das Ordensleben so sehr gehemmt hatten.

Bischof Laurent begnügte sich nicht damit, die Klöster von der Bevormundung des Staates zu befreien: er bemühte sich

auch, den echten Ordensgeist und die klösterliche Zucht dort aufleben zu lassen, wo es not tat, so bei den Schwestern von der Hl. Elisabeth. Darüber schreibt Karl Möller: „Die Beobachtung der Klosterregel ließ vielleicht noch stark zu wünschen übrig. Zwar war viel guter Wille unter den Schwestern, die sich meist aus frommen Landmädchen rekrutierten; allein da die Gemeinde von Anfang an mit keinem anderen Kloster in organischer Lebensgemeinschaft geblieben war, so erging es ihr eben nicht viel anders, als es menschlicherweise solchen Niederlassungen zu gehen pflegt; nach und nach kommen neben den Regelvorschriften andere Gebräuche und Gewohnheiten auf; etwas später verdrängen diese die Regel und werden zu eingewurzelten Mißbräuchen, die zuletzt alle gute Ordnung zerstören.“ Vor allem bedurfte es fester Statuten und einer tüchtigen Oberin. Da die Statuten des Aachener Mutterhauses sich als unzureichend erwiesen, entwarf Mgr. Laurent auf Wunsch der Schwestern selbst eine neue Ordensregel nach dem Muster der von Leo XIII. approbierten Regel für die Tertiärinnen des hl. Franziskus, wobei er allerdings die bewährten Bräuche und Überlieferungen berücksichtigte.

Mgr. Laurent wußte von der geschicklichkeit der Echternacher Borromäerinnen in der Krankenpflege, der Klosterlei-



Kirchenfenster von E. u. D. Probst in Schlindermanderscheid: Maria Heimsuchung. Rechts: Christi Geburt. (Photos: Prof. Norbert Thill)

LEBENSWEISHEIT DER SCHWARZAFRIKANER IN CHRISTLICHER SCHAU

AN HAND VON SPRICHWÖRTERN DES
BAKUMU-STAMMES IN LUBUTU

6. Lebenskraft und Tod (Fortsetzung)

- c) Der frühzeitige **Tod** eines Eingeborenen wird oft als zerstörerischer Schlag eines Feindes empfunden. Wer jedoch im hohen Alter stirbt und eine große Nachkommenschaft hinterläßt, schläft befriedigt ein, um im Jenseits zu erwachen und behält als Ahne Einfluß auf die Lebenden seines Klans. Doch gewöhnlich steht der Bantu-Einheimische beängstigt und beunruhigt vor der Begegnung mit dem Tode.
- Wenn du vor dem Tod flüchtest, so leg dich nicht hin zum tiefen Schlaf.
 - Die schwarze Kammer (d. h. das Grab) ist dem Fremden reserviert.
- d) Die **christliche Botschaft** aber eröffnet dem Bantu-Christen neue Hoffnung und zwar die, die ihn aus der Spannung zwischen Leben und Tod befreit. Die neue Geburt durch die Taufe erfüllt den Gläubigen mit **neuen Lebenserwartungen**. Im Römerbrief VI, 8 schreibt Paulus: „Wenn wir aber gestorben sind mit Christus, so glauben wir, daß wir auch leben werden mit ihm.“ Der im Glauben an Christus Gerechtfertigte empfängt eine neue Lebenskraft.

Durch die Taufe nimmt der Gläubige teil am geheimnisvollen Leben des Herrn und ist so der bisherigen Bindung an die Übermacht der Sünde entrissen.

7. Sprichwörter in der katechetischen Auslegung

Beim Lesen des folgenden Verses aus dem ersten Korintherbrief XII, 26 „Ob ein einziges Glied leidet, es leiden mit ihm alle Glieder“, bemerkte der Katechist eines Buschdorfes, daß die Bakumu ein Sprichwort kennen, das denselben Gedanken ausdrückt:

Wenn ein Finger verletzt wird, verbreitet sich das Blut über alle Finger.

Ein anderes Sprichwort sagt das gleiche aus:

– Schlägst du die Augen, so weint die Nase; schlägst du die Nase, so weinen die Augen.

Auch zu anderen Bibelstellen haben die Katechisten Sprichwörter zitiert, die eine katechetische Aussage teilweise verdeutlichen. So z. B. kürzlich zum Gleichnis vom verlorenen Sohn:

- Das Kind, das den Topf der Mutter bricht, wird sich nicht verstecken.
- Der Hund, der ein böses Tier verfolgt, kommt zu seinem Meister zurück.

8. Der Gottesbegriff in den Sprichwörtern

- a) Das innige Verhältnis des Buscheinheimischen zur Natur prägt nicht nur das gesellschaftliche Leben, sondern auch den **religiösen Naturcharakter** des Afrikaners und die Vorstellungen seiner religiösen Welt.

Sprichwörter, die einen direkten Einblick in den Gottesbegriff des Bakumu-Stammes gewähren sind nicht leicht aufzufinden:

- „Ababisa Mkonga“ gibt und nimmt. (Ababisa Mkonga = Ausdruck für Gott-Schöpfer in der Kumu-Sprache)
 - Gott schuf zwei Hände zum Waschen. (D.h. zum Einanderhelfen)
 - Gott ist wie ein großer Fluß. (D. h. Gott ist die Lebenskraft an der alle Lebewesen schöpfen)
- b) Wenn die direkten Aussagen über Gott in der Naturreligion sehr gering sind, so weiß der Einheimische andererseits durch Gleichnisse, Fabeln, sinnbildliche Darstellungen usw. ... über die übernatürliche Welt zu be-

Die Kirche Luxemburgs

(Fortsetzung)

zung, von dem musterhaften Gemeinschaftsleben und der klösterlichen Observanz. Er beabsichtigte die Berufung der Borromäerinnen nach Luxemburg und ihre Verschmelzung mit den Schwestern der Hl. Elisabeth. Doch das Vorhaben erwies sich als undurchführbar: die Generaloberin berief die Borromäerinnen nach Nanzig zurück. Nur Mutter Hildegard von Lassaulx durfte auf dringendes Verlangen von Mgr. Laurent in Luxemburg zurückbleiben. Nach Beseitigung aller kanonischen Hindernisse und nach schweren Kämpfen, trat sie der Genossenschaft der Hl. Elisabeth bei und wurde einstimmig als Oberin gewählt. In kurzer Zeit waren Kloster und Spital wie umgewandelt. Durch Laurents Vermittlung durften die Schwestern aus dem engen Heilig-Geist-Spital in das Kloster von Pfaffenthal umziehen.

Eine ähnliche Reform führte der Bischof in das Klosterleben der Schwestern U.L.F. ein. Er brachte sie zunächst mit den französischen Klöstern ihres Ordens in Verbindung und reiste 1843 nach Straßburg zu Bischof Räss, stattete dem

Mutterhaus von Molsheim einen Besuch ab. Von dort erhielt er eine junge, begabte und tatenfreudige Oberin und mehrere andere Schwestern und führte das von den Staatsfesseln befreite Kloster zu seiner ursprünglichen Observanz zurück.

Gerne hätte Mgr. Laurent auch Jesuiten zur Erziehung der männlichen Jugend berufen, doch das Vorhaben scheiterte an unüberwindbaren Hindernissen. Seinen Bemühungen, Redemptoristenpatres zur Aushilfe in der Seelsorge und Ausübung des Predigeramtes zu erhalten, war ein besserer Erfolg beschert. Um sicher zu gehen, lud er einige Redemptoristen, u.a. seinen alten Freund, den berühmten Kanzelredner und zukünftigen Kardinal-Erzbischof von Mecheln, Pater Dechamps, zur Abhaltung einer Volkskommission nach Luxemburg ein; der Erfolg war sehr groß. Doch ließen sich die Redemptoristen erst 1851, d.h. 3 Jahre nach der Abberufung Mgr. Laurents, in der Luxemburger Hauptstadt dauernd nieder. Jean Lenz

(wird fortgesetzt)

P. Gérard Stevelink von Lubutu mit einer zukunftsversprechenden Jugend



Meßintentionen für unsere Missionare

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesmesse	70.-
1 Messe für ein bestimmtes Datum	100.-
1 Meßnovene	1 000.-
Gregorianische Messen	3 000.-
1 Meßbund für 1 Person	300.-

richten. Er denkt nicht in abstrakten Begriffen, sondern erfährt vielmehr die Gottheit im traditionellen Gesellschaftsleben durch Riten und Tänze, durch die „Initiation“, durch den Ahnenkult usw. . . So ruht oft die Auslegung eines Sprichwortes auf einem religiösen Hintergrund z. B.

- Die Augen sehen, die Hände nehmen, der Mund spricht. (Gottesmund)
- Wenn dir was fehlt, sei dann nicht traurig. (denn Gott ist mit dir)
- Zwei oder drei Eichhörnchen können nicht in der Gegenwart der Schlange lügen. (D. h. Vox populi, vox Dei)

9. Der christliche Glaube in der schwarz-afrikanischen Lebensweise und Lebensweisheit

- a) Ein früherer Missionar* aus Wamba schrieb zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Auch die Afrikaner möchten Christus erkennen und lieben, und das glauben sie nur in dem Maße tun zu können, wo Christus sich abermals in ihre eigene menschliche Natur und Kultur inkarnieren wird . . . Sie möchten die Fülle Christi in der Fülle ihres Negerhumanismus leben und ausdrücken.“
- b) Durch den christlichen Glauben ist der Bantu-Christ nicht aus seinem Kulturkreis herausgehoben, sondern er lebt das Evangelium in seiner eigenen Kulturwelt intensiver. Er ist aufgerufen, seine Lebensweise und Lebensweisheit mit dem neuen Geist Christi zu durchdringen.
- c) Die afrikanische theologische Forschung bemüht sich, die christliche Glaubenslehre in den einheimischen Begriffen auszudrücken, die Probleme der Bantu-Gesellschaft eingehender zu erörtern und die kulturellen und religiösen Werte der afrikanischen Traditionen in die Glaubensverbreitung einzugliedern.
- d) Die christliche Moral ladet den Einheimischen ein, sein Verhalten im Evangelium zu begründen und seine moralischen Gesetze und Lebensre-



P. Gérard Schumacher zu Besuch bei der Brousse-Gemeinde in Amakoyola. Im Vordergrund des Bildes sind die Zwillingssöhne des Katechisten Ilunga

geln mit dem christlichen Grundgebot der Liebe zu durchtränken. Denn wo die Liebe stark ist, dort ist das Leben stark und bringt Frucht (Jo XV, 16-17).

- e) Die afrikanische Liturgie ist heute mehr und mehr von der einheimischen Kultur geprägt. Um in der Bantu-Seele heimisch zu werden, schöpft die Liturgie ihre Ausdrucksformen und ihre Symbole aus den Lebensformen des Volkes. Wort und Bewegung, Tanz und Kleidung, Gesang und Gebärde machen, daß der ganze Mensch mitfeiert. Der neue Ritus für die Meßfeier in Zaïre erlaubt dem Bantu-Christen auf seine Art und Weise den Bußakt, die Heiligenanrufung, die Ehrfurcht, die Dankbarkeit usw. . . auszudrücken.

III. SCHLUSSFOLGERUNG

Wir Christen und die afrikanische Lebensweisheit

1. In unserem missionarischen Einsatz kommt es immer zu neuen Überlegungen. Die zwischenmenschlichen

Beziehungen zeigen sich von einer Kulturwelt zur anderen verschieden, das Zeitverständnis ist anders, aktuelle Ereignisse werden anders beurteilt, die Gepflogenheit der Gastfreundschaft ergibt sich verschieden, usw.

Anpassungsfähigkeit, Verständnis für andersartige Belange und Ansichten, **Einfühlungsvermögen, Rücksicht und Geduld** sind Haltungen, die in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit unentbehrlich sind.

2. Auf einer Pastorkonferenz in der afrikanischen Hauptstadt Obervoltas, in Wagadugu, betonte Kardinal Marty von Paris: „**Alle europäischen Kirchen haben die Afrikaner nötig.** Wir brauchen euch, damit der **Sinn für das Sakrale** die vertehnte Ziviliation vermenschlicht. . . Wir haben **euren Sinn für freundlichen Empfang und Gastfreundschaft** nötig, denn bei uns kapseln sich noch allzu viele in Einsamkeit ab und verfallen der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung. Und wir haben **euren Familiensinn** nötig, denn ihr kennt noch die echte Freude im Kreise der Familie. . .“
3. Findet der Gläubige, der von menschlicher Lebensweisheit beseelt ist, die höchste Weisheit nicht in Gott? Erst wenn er den „Sinn Christi“ (1 Kor II, 16) d. h. den Heiligen Geist besitzt, wird er die **Botschaft Christi und vor allem das Heilsgeschehen des Kreuzestodes Christi als Weisheit verstehen und die wahren Werte** christlicher Offenbarung erfassen (1 Kor II, 16).

Mit freundlichen Grüßen aus dem Schwarzen Afrika.

P. Gérard Schumacher
Lubutu

* Pater E. Wolter s.c.j. (gestorben 1967 in Stadtbredimus); Beitrag: „Was erwartet Afrika vom Konzil?“ in „Heimat und Mission“ November 1963, Seite 289.

**STUDIENBÖRSE
FÜR PRIESTERASPIRANTEN**

Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 280 000 Fr.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	40 000 Fr.
für 1 Trimester	13 500 Fr.
für 1 Monat	4 000 Fr.

GALANU

Eindrücke von einer Reise durch Zaïre

Im vergangenen Jahr habe ich den Bericht von meiner Studienreise durch Israel mit „Shalom“ (= Friede) betitelt. Mit Absicht überschreibe ich diesen Beitrag der „Eindrücke von meiner Reise durch Zaïre“ mit dem zaïrischen Gruß „Salamu“ (= Gesundheit, Wohlergehen), weil zwischen den beiden Grußformen eine große Ähnlichkeit besteht, sowohl dem Wort als auch der Bedeutung nach.

In 10 Abschnitten versuche ich in diesem Bericht gezielt die Fragen zu beantworten, die ein Freund mir gleich nach meiner Rückkehr aus Zaïre bei der Landung in Brüssel gestellt hat.

I. REISEFREUDEN

Da dies meine zweite Reise nach Zaïre war, kann ich heute einige Vergleiche mit meiner damaligen Reise ziehen. 1972 hatten die Missionsoberen mich nach Zaïre gebeten, um die Jubiläumsnummer „75 Jahre Mission in Zaïre“ vorzubereiten. Damals waren Land und Leute, Gebräuche und Missionsmethoden für mich ein total neues Gebiet. Viele Eindrücke waren auf dieser „Blitzrundfahrt“ auf mich zugekommen, die ich erst nach und nach verarbeiten konnte. Natürlich kam meine langjährige Arbeit im Kontakt mit unsern Missionaren als verantwortlicher Redakteur unserer Mis-

Die von Br. Jean Vales außen und innen prachtvoll restaurierte Kathedrale von Kisangani (gebaut 1908)

sionszeitschrift mir sehr zu Hilfe. Was ich bisher nur aus Briefen und Artikeln kannte, konnte ich an Ort und Stelle erfahren, vertiefen, auf mich einwirken lassen. Für den Redakteur einer Missionszeitschrift sind solche Erfahrungen im Missionsgebiet eigentlich unerlässlich, wenn er seine Arbeit gut machen und den Belangen der Missionare und auch der Leser gerecht werden will.

Um auf die Frage nach den Reisefreuden zu antworten, kann ich von mir behaupten, daß es für mich wirklich eine Freude gewesen ist, all die Wege der Missionare einmal selbst zu durchwandern, zu Fuß,

motorisiert, mit der Piroge, wie sich gerade die Gelegenheit bot. Natürlich gehörten auch dazu einige Pannen – leichtere und auch größere –, das Steckenbleiben in den oft, oder soll ich sagen meistens sehr schlechten Straßen. Bei solchen Pannen habe ich dann die Fachkenntnisse, die Zähigkeit und Ausdauer der Missionare bewundern können, und nicht zuletzt auch die Hilfsbereitschaft der einheimischen Bevölkerung erfahren, wenn es gilt, sich für einen Mitmenschen in Not einzusetzen. Haben wir in unseren kultivierten Ländern nicht oft den Sinn schon verloren für die Not der Mitmenschen? Wer selbst die tiefe menschliche Not nicht mehr kennt, ist der noch imstande, sich in eines Mitmenschen Notsituation hinein-zudenken?

Als konkretes Beispiel kann ich hier unsere Fahrt von Kisangani nach Ubundu anführen, über Straßen

Am vergangenen 13. Juli konnte Pater Jean Fr. Roelants, Provinzial der zaïrischen Provinz, in Saint-Gabriel sein 25jähriges Priesterjubiläum feiern. Im Namen aller Missionare entbieten wir ihm nachträglich die besten Glück- und Segenswünsche





Ein konkretes Beispiel der Straßenverhältnisse in Zaïre bei km 29 auf der Straße Kisangani - Ubundu

oder vielmehr Wege, für die es einfach keine Vergleiche gibt. Bei km 29 bleiben wir tief im Dreck und Schlamm stecken. Ob Schuldirektor oder einfache, dürtig bekleidete Buschbewohner, ob Seminarist oder Passanten auf ihren schon ohnehin schwierigen täglichen Fußwanderungen, alle haben sich unser erbarmt und uns unter Aufwendung all ihrer Kräfte nach stundenlanger Arbeit aus den Löchern befreien helfen.

Wenn man ein solches Erlebnis, um nur eines von vielen zu nennen,



nach europäischen Begriffen nicht als „Reisefreuden“ betiteln kann, so bot sich mir bei solchen Ereignissen die beste Gelegenheit, die wahre Seele dieser ärmlichen Bevölkerung im Herzen Afrikas zu entdecken. In diesen Notsituationen auf meinen Reisen in Zaïre bin ich vielen solchen hilfsbereiten Menschen begegnet, denen ich trotz ihrer menschlichen Schwächen – die oft aus der Not heraus geboren sind – im Innern meine Sympathie und Hochachtung nicht versagen kann.

II. KONTAKT MIT DEN MISSIONAREN

Zunächst möchte ich vorausschicken, daß mich bereits auf meinen Reisen im Jahre 1972 der Kontakt

aller in Zaïre tätigen Missionsorden – hat so tief auf mich gewirkt, daß ich während meiner ganzen Reise darin aufgegangen bin. In einem solchen menschlichen oder besser gesagt seelischen Klima muß jede Arbeit zur Freude werden. Trotz all der großen täglichen Arbeiten und Sorgen wird auf jedem Missionsposten äußerst großen Wert auf Gebets- und Kommunitätsleben gelegt. Gerade da bietet sich jedem die beste Gelegenheit, seine inneren verbrauchten Kräfte zu erneuern und seine Kontakte zum Mitmenschen zu vertiefen.

III. SORGEN IM APOSTOLAT

Die erste und größte Sorge der Missionare ist natürlich die Ausbrei-



Wenn der Missionar oder die Schwestern kommen, ist jung und alt auf den Beinen. Hier bei der Krankenpflege vor dem Hospital in Babonde

zu den Missionaren, zwischen den Missionaren selbst, zwischen Missionaren und Bevölkerung, ganz in seinen Bann gezogen hatte. Und diesmal habe ich diese Kontakte selbst noch tiefer miterleben können. Wie könnte es auch anders sein? Wenn jemand die Notsituation eines Mitmenschen zu der seinen macht, ist das nicht der beste menschliche Kontakt, den man pflegen kann?

In Zaïre wird kein Unterschied gemacht zwischen Rasse, Nation, Stand, Position oder Ansehen. Was hier zählt, ist der Mitmensch. Diese Kontaktfähigkeit und Kontaktfreudigkeit – sowohl bei der Bevölkerung wie auch bei den Missionaren

und Vertiefung des Glaubens. Daß dieses Einpflanzen der Kirche Christi in eine mit Aberglauben und Geisterkult durchsetzte Umwelt kein leichtes ist, versteht sich von selbst. Die erste Sorge und Vorbereitung der Apostolatswege gilt dem Bestreben, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen, Sprache und Stammesbräuche zu studieren und sich ihrer Lebensweise anzupassen. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß überall dort, wo der Missionar sich der örtlichen Situation anzupassen verstand, der Glaube sehr schnell Wurzeln fassen konnte.

Pierre Hilden
(wird fortgesetzt)

BÜCHER

die wir empfehlen

RELIGIONSUNTERRICHT

Unterrichtsmodelle – Fach Religion Nr. 25. Karl-Heinz Koneczny: Christliche Mission in Geschichte und Gegenwart. **Schülermaterial:** 24 Seiten, Kart. DM 2,40. **Lehrerheft:** 32 Seiten, geh. DM 4,20

Unterrichtsmodelle – Fach Religion Nr. 26. Karl-Heinz Koneczny: Christliche Mission in Geschichte und Gegenwart. **Schülermaterial:** 23 Seiten, Kart. DM 2,40. **Lehrerheft:** 29 Seiten, geh. DM 4,20. Kösel-Verlag, München.

Mit diesem Unterrichtswerk werden erstmals Arbeitsbücher vorgelegt, die in ihren Themen, in ihren Lehr- und Lernzielen voll auf einem curricularen Lehrplan für die Oberstufe (Bayern) basieren. Jeder Band umfaßt einen Halbjahreskurs. Die Textauswahl, in der problemorientierte, analytische, argumentative und meditative Beiträge sich gegenseitig erhellen, ist inhaltlich so strukturiert, daß Lehrer und Schüler die Auswahl und Abfolge im Unterricht selbst festlegen können. Die Texte werden jeweils kurz eingeleitet; farbige Abbildungen dienen der meditativen Aneignung; ein ausführliches Begriffsglossar sowie ein Autorenverzeichnis sind eine wertvolle Hilfe im Unterricht.

Zu jedem Band erscheint ein Lehrerkommentar, der didaktisch-methodische Hilfen zur unterrichtlichen Durchführung eines Halbjahreskurses anbietet.

Die beiden ersten Semestralbände sind „zugelassen von der Lehrbuchkommission in der Deutschen Bischofskonferenz“.

Konzepte. Materialien für d. Religionsunterricht in der Sekundarstufe II. **Heft 1:** Religion. **Lehrerkommentar:** 48 Seiten, Kart. DM 5,80. Kösel/Dieserweg, 1977 (ISBN 3-466-50332-9). Erarbeitet von Klaus Heintz und Rüdiger Kaldeweg. Kösel-Verlag, München.

„Was hat das mit Religion zu tun?“ – das ist eine Frage, die Schüler und Eltern in den letzten Jahren zunehmend dem Religionslehrer stellen. Wenn mit „Konzepte I“ ein Kurs mit dem Thema „Religion“ in der Sekundarstufe II angeboten wird, könnte das den Eindruck erwecken, als ob Religionsunterricht jetzt endlich zu seinem ihm eigenen Gegenstand zurückfände. Aber gerade auf die Frage, welches denn der Gegenstand der Religion sei, werden in Theologie und Religionspädagogik heute unterschiedliche Antworten gegeben.

Von diesem Wandel des Religionsverständnisses geht „Konzepte I“ aus und mündet im Versuch, die in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen theologisch und damit von Gott her zu interpretieren.

Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.

Die Charismatische Erneuerung und die Kirchen.

Herausgegeben von Christoph von Schönborn Hans-Wolfgang Heidland, Walter J. Hollenweger, Heribert Mühlen. 100 Seiten, ISBN 3-791-0506-7 Verlag Friedrich Puster, Regensburg.

Seit einigen Jahren gewinnen auch bei uns die auf dem amerikanischen Kontinent entstandenen charismatischen Bewegungen zunehmend an Bedeutung. Mit der besonderen Betonung des Wirkens des Geistes streben sie auf ihre Weise eine Belebung und Erneuerung der christlichen Gemeinden und des einzelnen an, zum Teil bewußt außerhalb und gegen das institutionelle und intellektuelle Element in den Kirchen.

Man erkennt, daß sich eine Grundspannung äußert, die seit Bestehen der Kirche zwischen Amt und Charisma vorhanden war. Daß dieses Spannungsverhältnis durchaus als positive Herausforderung der verfaßten christlichen Kirchen zu verstehen ist, bildete den Ansatzpunkt zu einer gemeinsamen Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing im April 1976 in München, deren Referate die hier vorgelegte Publikation wiedergibt.

ZEITSCHRIFTEN

Erdkreis, 24. Jahrgang, Heft 10, Oktober 1977, Einzelheft 45 F., Jahresabonnement 450 F. Bildermachtsschrift im Echter-Verlag, Würzburg

Inhalt: Paul Roth: Wer kann es mit Gott und Groß-Nogorod aufnehmen! – Wilhelm Hauff: Das kalte Herz – Paul Roth: Was werden sie sagen? – Nelda Michel-Lauchenauer: Krankenbesuch – Paul Roth: Gewissensforschung

Kosmos, 72. Jahrgang, Heft 10, 1977, Einzelheft 60 F. Jahresabonnement (mit 4 Buchbeigaben) 720 F. Die Zeitschrift der Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Der „Kosmos“ ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch die Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden. Die Lieferung der jeweils neuen Bände der „Kosmos-Bibliothek“ ist für Mitglieder im Abonnementpreis eingeschlossen.

KALENDER

Theresien-Kalender 1978. Format: 18,5 × 27 cm, 96 Seiten mit farbigem Umschlagbild und vielen Abbildungen. Unverbindliche Preisempfehlung 4,50 DM. Verlag der Schulbrüder, 7500 Karlsruhe 21.

Der Theresien-Kalender 1978 stellt die Heilige von Lisieux in mehreren mit Originalfotos bebilderten Beiträgen als ein Vorbild „zeitgemäßer Heiligkeit“ vor. Das Bemühen, den Kern einer Heiligengestalt bloßzulegen, die jahrzehntlang durch kitschige Darstellung und Verzerrung litt, ist offenkundig und verdient Beachtung. Theresias Eintritt in den Karmel vor 90 Jahren (von ihr selbst erzählt), ihre Todesstunde, Besuch in Lisieux, Vorbereitung und Durchführung von Pilgerfahrten dorthin und ein Interview mit einer Karmelitin heute – das sind einige der vielen thesianischen Beiträge.

Reimmichls Volkskalender 1978. 184 bzw. 160 (Auslandsausgabe) Seiten, 82 Fotos und Illustrationen, 1 Kunstdrucktafelbild „St. Nikolaus“, zweifarbige Kalendarium mit Himmelserscheinun-

gen, Bauern- und Wetterregeln sowie mutmaßlicher Witterung, kart., S. 48,-, DM 6,80 Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München.

Zwei Schwerpunkte zeichnen den 57. Jahrgang des beliebten Haus- und Familienkalenders aus. Da ist einmal die lange Reimmichl-Erzählung „Maria Schnee“, zum andern die Erzählung von Rupert Pleßl „Zeichen am Himmel“, ein zeitgeschichtliches Thema aus dem 2. Weltkrieg, von besonderem Interesse für die Frontkämpfergeneration.

HERDERBÜCHEREI

Mutter Teresa. Herderbücherei, Band 628, 128 Seiten, DM 4,90. Verlag Herder, Freiburg.

Wer ein Bild gewinnen will von ihrer Arbeit in den Elendsquartieren von Kalkutta, wer wissen will, was diese Frau zu den Verlassenen und Vergessenen treibt, der findet hier einen authentischen Bericht, geschrieben mit der liebenden, auflässigen Neugierde eines Journalisten, der von einer Gestalt gepackt ist. Die Faszination überträgt sich unmittelbar auf den Leser dieses Taschenbuchs.

Wenige Gestalten der Gegenwart verkörpern die Botschaft des Christentums so überzeugend wie Mutter Teresa. Ihr Wirken könnte vor allem auch vielen jüngeren Lesern, die an der „Verbürgerlichung“ des Christentums verzweifeln, neuen Mut geben.

RELIGIÖSES LEBEN

Heinrich Kahlefeld: Betlehem. Gedanken um die weihnachtlichen Evangelien. 64 Seiten, Pappband, 7,80 DM. ISBN 3-7820-0383-7. Verlag Josef Necht, Frankfurt/Main.

Wer aus den Kinderschuhen des Glaubens herausgewachsen ist, wird mit der Geschichte von Betlehem Probleme haben. Soll er, was da erzählt wird, als platten Tatsachenbericht annehmen oder als poetische Legende auf sich beruhen lassen? Was aber bleibt dann von Weihnachten übrig über die Tatsache hinaus, daß Jesus geboren ist?

Heinrich Kahlefeld, der Exeget und Homilet, verfügt über die Gabe, den in einem Text verborgenen Sinn so zu erschließen, daß jeder, der hören will, verstehen kann. Schritt um Schritt führt er an das Christusgeheimnis heran, das unter der Form von Erzählung verborgen ist: die Hirten auf den Feldern, das neugeborene Kind in der Futterkrippe, seine Darstellung im Tempel – alle jene Geschichten, die vom Lebensanfang Jesu erzählen, sind weihnachtliche Verkündigung und bezeugen die Erscheinung des Herrn. Darin liegt ihre Wahrheit.

Johann Baptist Metz: Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge. 102 Seiten, kart. lam., 10,80 DM. Bestell-Nr. 17724. Verlag Herder Freiburg-Basel-Wien.

Ursprünglich bei der Jahreshauptversammlung der Vereinigung der Deutschen Ordensoberen (Würzburg 1976) als Vortrag gehalten, entstand in erneuter Durchdringung des Themas und in konsequenter Erweiterung der Ansätze dieses Buchs, das Metz in seinem Vorwort „einen knappen Orientierungsversuch über Kirche und Christsein im Brennpunkt der Ordensfrage“ nennt. Zugleich zeigt sich, daß die Frage nach der „praktischen Identifizierung des Christentums“, die Frage nach den „angebbaren und anrufbaren Subjekten der Nachfolge“ unerläßlicher denn je geworden ist. – Die Gedanken von J. B. Metz suchen zunächst Impulse für das Ordensleben in dem Grunddokument der Deutschen Synode „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“. Sie finden in der dort immer wieder apostrophierten „Stunde der Nachfolge“ einen besonderen, wenn auch nicht ausschließlichen Aufruf für eine „Zeit der Orden“, – Die im Anhang abgedruckten „Fragen und Thesen“ (Eine Zusammenfassung für die Diskussion) wollen zum Weiterdenken anregen.

Bernhard Welte: Maria – die Mutter Jesu. Meditationen, 96 Seiten, kart. lam., 9,80 DM, Bestell-Nr. 17555. Verlag-Freiburg-Basel-Wien.

In zehn Betrachtungen über Titel und Symbole, die der Mutter Jesu im Laufe einer langen Überlieferung zugewachsen sind, erschließt Bernhard Welte dem Leser hier jene Grundhaltungen im Leben Marias, die ihm für das Gelingen seines eigenen christlichen Lebens eine wesentliche Orientierung geben: vorbehaltlose Bereitschaft für Gott und glaubendes Vertrauen auf seine befreiende Gnade, die er den Menschen in Jesus eröffnet hat.

Unter Berücksichtigung der modernen exegetischen und dogmatischen Diskussion der Mariendogmen bietet Bernhard Welte in einer bewußt einfachen, besinnlichen Sprache eine klare Orientierung und Hilfe zu einem theologisch verantworteten Marienverständnis und zu einer zeitgemäßen Marienverehrung.

Heinz Schürmann: Jesu ureigenen Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblick. Oktav, 156 Seiten, kart. lam., 19,80 DM, Bestell-Nr. 17087. Verlag Herder Freiburg-Basel-Wien.

Das Kreuzthema ist für Heinz Schürmann der Schlüssel, um Gott im Blick auf das Theozieproblem neu zu verstehen, die Christologie sowie gleichzeitig auch die Anthropologie und die Weltaufgabe des Christen gesellschaftlich und gesellschaftskritisch vom Kreuz her neu zu bedenken. Indem der Verfasser das Verständnis Jesu von dessen Tod her als „Pro-Existenz“ als „Dasein, Leben für die anderen“ deutet, gelangt er zu einer christologisch und trinitarisch fundierten neuen Kurzformel, die die Kontinuität von Leben, Tod und Auferstehung Jesu genau beschreibt.

Die einzelnen Beiträge möchten „Jesu ureigenen Tod“ vorstetlich grundlegen (I. Wie hat Jesus seinen Tod verstanden und bestanden?), die sakramentale Selbsthingabe Jesu wahrscheinlich machen (II. Das Weiterleben der Sache Jesu im nachösterlichen Herrenmahl), die Erniedrigung Jesu als maßgeblich für das sittliche Leben darstellen (III. „Das Gesetz des Christus“, Gal. 6, 2) und als zukunftssträchtige Wirklichkeit (IV. Der proexistente Christus – Mitte des Glaubens von morgen?) meditieren.

Wer ist Jesus Christus? Beiträge von Hans Urs von Balthasar, Eugen Biser, Walter Kasper, Helmut Riedlinger, Anton Vögle, Bernhard Welte, Herausgegeben von Joseph Sauer. – Freiburg 1977. 200 Seiten, kart. lam. 19,80 DM. Best.-Nr. 17888. Verlag Herder Freiburg-Basel-Wien.

... für die Welt, ... für die Kirchen, ... für den suchenden Menschen. Namhafte Theologen eröffnen Zugänge zum „unverkürzten Glauben an Jesus Christus“, sie rufen in Erinnerung, was vom Neuen Testament wie auch von der Tradition her unaufgebar und verpflichtend von Jesus als dem Christus festgehalten und bezeugt werden muß.

Die Beiträge gehen auf Referate einer Akademie-Tagung im Januar 1976 in Freiburg zurück, die überaus großen Anklang gefunden haben, viele Hörer waren der Meinung, daß man die vorgetragenen Gedanken als eine zuverlässige Orientierung schwarz auf weiß haben sollte.

Grundlegende Zugänge zu Jesus Christus eröffnet Hans Urs von Balthasar, während Anton Vögle die Bedeutung des auferstandenen und erhöhten Herrn aufzeigt, Helmut Riedlinger den eschatologischen Aspekt einbringt. Über Neuansätze gegenwärtiger Christologie informiert Walter Kasper, und Bernhard Welte sucht nach Denkformen, in denen das Geheimnis Jesu Christi heute zur Sprache gebracht werden kann. Schließlich erhebt Eugen Biser, was Hilfe und Heil aus Christus in unserer modernen Welt besagt.

Otto Betz: Religiöse Erfahrung. Ermütigung zu einer neuen Sensibilität. 168 Seiten, Paperback, DM 17,80. Pfeiffer-Werkbuch Nr. 141. ISBN 3-7904-0249-4. Verlag J. Pfeiffer, München.

Was ist religiöse Erfahrung? Wo findet sie statt? Wie läßt sie sich einfangen? Otto Betz gibt darauf eine praktische Antwort. Er zeigt Wege zu einem gewandelten Selbstverständnis des Menschen, dem eine zu stark rational geprägte Lebensweise keinen Sinn mehr vermittelt. Grunderfahrungen und unmittelbare Begegnungen mit einer verschütteten Schicht des Daseins erschließen sich in einer neuen Sensibilität, in meditativem und kommunikativem Verhalten.

Beispiele und Gewährsleute wie Martin Buber, C.G. Jung, Fritz Perls, Paul Celan, Rainer M. Rilke und Marie-Luise Kaschnitz führen zum Thema hin. Religion und Religiosität bekommen hier wieder ihren ursprünglichen und umfassenden Sinn, ohne den Bezug zum Christentum zu unterschlagen.

VERLAG HERDER FREIBURG

BÜCHEREIHE: THEOLOGIE IM FERNKURS

Band 1: Maria heute ehren. Eine theologisch-pastorale Handreichung. Mit Beiträgen von H. U. von Balthasar, W. Beinert, E. Jungclaussen, A. Klein, P. Lippert, P. Nordhues, H. Petri, L. Scheffczyk, H.-J. Schulz, G. Voss. Herausgegeben von Wolfgang Beinert. 320 Seiten, kartoniert laminiert, 32,- DM, Bestell-Nr. 17526.

Clairefontainer Studenten

Seit Donnerstag, dem 1. September, hat der Ernst des Lebens hier in Clairefontaine wieder begonnen.

Die „Alten“ freuen sich, die Kameraden wiederzusehen, oder auch, daß andere nicht mehr zurückgekommen sind. Sie sind jetzt eine Stufe höher in der Hierarchie unserer Schule geklettert.

Die „Neuen“ haben sich jetzt nach anfänglichen zögernden Gesprächen kennengelernt. Sie haben aber auch schon mehr oder weniger gute Bekanntschaft mit dem Studien-Aufseher und dem Präfekten im Schlafsaal gemacht. Die ersten paar Nächte im Bett sind ja so wunderbar, man kann so toll unter der Decke das Heimweh durch verzweifelte Tränen loswerden oder aber auch verstärken.

Den Müttersöhnchen drohen aber auch hier andere „Gefahren“. Spätestens beim ersten Mittagessen merken sie, daß Mama nicht mehr für sie kocht, und sie können beim besten Willen nichts essen, doch wenn die Süßigkeiten von zu Hause erst mal weg sind, merken sie, daß es hier doch nicht schlecht schmeckt. In den Klassen gibt es auch schon Schwierigkeiten. Die belgischen Professoren sprechen ja so schnell, daß die Septimaner immer nur Bahnhof verstehen. Manche Professoren reden nach ihrer Meinung auch „Blödsinn“, wenn die humorvollen Schüler dann darüber lachen, bekommen sie eine Strafarbeit. Manche müssen sich vor die Tür stellen, wenn sie doch nur mit dem Nachbarn gesprochen oder gelacht haben. Ach, die Welt ist ja so ungerecht; alles hackt auf den armen Schülern herum.

Die Sextaner sind stolz, das lateinische Wort „rosa“ deklinieren zu können; und die Quintaner haben ihre ersten Bekanntschaften mit dem Englischen gemacht und finden es entweder toll, oder sie ärgern sich darüber, daß die Zunge nicht immer beim Sprechen gehorcht; – doch, keine Sorgen, meine armen Schüler, ihr werdet es noch lernen.

Doch nicht nur die Jüngeren haben Schwierigkeiten und Probleme. Die Quartaner haben ihr Zimmerchen unter dem Dach; wenn es auch nicht sehr schön ist, so gibt es einem doch das Gefühl, zu den Großen zu gehören.

Die Tertianer nehmen mit Stolz zur Kenntnis, daß sie jetzt zum oberen Zyklus gehören und geben sich jetzt nicht mehr mit den Kleinen ab, denn das wäre ja unter ihrem Niveau. Die Schüler der vorletzten Klasse, die Sekundaner lernen jetzt auch die Philosophie und die Logik kennen und, wenn möglich, auch zu verstehen.

Und nun zu den ganz Grossen, den Herren Primanern. Die freuen sich, keine Nebenfächer mehr zu haben, doch die Freude ist nicht von so langer Dauer, wenn sie erfahren haben, daß die anderen Fächer es in sich haben, und daß das Abschlußexamen keine Klassenarbeit mehr ist. Also, in diesem Sinne, Hals- und Beinbruch, oder wie der Schüler sagt, Heft- und Buchriß. REX

Im Mittelpunkt des Werkes stehen die fünfzehn Marienfeste und -gedenktage, wie sie im Gottesdienst der Kirche gefeiert werden. Nach einem kurzen liturgiegeschichtlichen Hinweis werden jeweils die im Fest vergegenwärtigten Ereignisse, Bilder, Themen dogmatisch bedacht und geistlich entfaltet. Ein vorangehender erster Teil eröffnet in grundlegender theologischer Besinnung den Weg des Menschen von heute zu Maria und seine Haltung zur Marienverehrung; dabei sind auch die Erfahrungen der anderen großen christlichen Kirchen einbezogen. Der dritte Teil behandelt: Engel des Herrn, Rosenkranz, marianische Wortgottesdienste, „Marienmonate“, Wallfahrten. Der Epilog über die marianische Prägung der Kirche faßt das Ganze wie in einem Brennspiegel zusammen.

Die Mitarbeiter bekannter und anerkannter Autoren bietet die Gewähr, daß dieses Werk aus der lebendigen Glaubenserfahrung unserer Zeit entstanden ist und darum mit überzeugendem Impuls einzuwirken vermag auf Verständnis und Vollzug einer erneuerten Marienverehrung durch den einzelnen wie in den Gemeinden.

MITTEILUNG

Mit diesem Heft über „die Sauer“ ist der Jahrgang über unser schönes Luxemburger Land abgeschlossen. Wir bieten eventl. Interessenten an, den ganzen Jahrgang eingebunden (Kunsteinband) zum Preis von etwa 450 F zu liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat + Mission“ in Clairefontaine.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Basbellain: Mme Josephine Clees-Felten; **Beckerich:** Mathias Lepage-Feiereisen; **Beggen:** Mlle Madeleine Wealer; **Bettembourg:** Jean-Marie Esch; **Binsfeld:** Mme Vve Mathias Speres-Kreins, Edouard Kremer, Henri Meyers; **Bissen:** Nic. Meyers-Geisen; **Clervaux:** Mlle Marg. Kramp; **Dahl:** Mlle Marie Ternes; **Dönnigen:** Mme Amelie Hermes-Kremer; **Echternach:** Mme Mathias Besenius-Berscheid; **Elchen:** Nicolas Heintz; **Esch/Alzette:** Emile Jemming-Bosseler, Mme Vve Guill. Zigrand-Kalmes; **Eselborn:** Nic. Bruck-Steffen; **Goesdorf:** Mme Anna Schaul-Schadeck; **Greiveldange:** Mme Vve J.P. Schommer-Muller; **Grosbous:** Mme Vve Nicolas Neu-Neises; **Hachville:** Mathias Siebenaler; **Hamville:** Georges Arend; **Hautbellain:** Mme Marie Lamberty-Muller; **Heinerscheid:** Roger Feinen; **Huldange:** Corneille Zahnen; **Itzig:** Rév. Soeur M. Andrea Weinand;

Kaundorf: Mme Anne Schiltz-Schumacher; **Lieler:** Nic. Kremer, Michel Blasen; **Luxembourg:** Mgr Frédéric Rasqué, Rév. Soeur Vincentia; **Merl:** Jean Feigen; **Noerdange:** Mme Marguerite Linster-Jaeger; **Oberdonven:** Mlle Agnes Demuth; **Sandweiler:** Pierre Trausch-Majerus; **Schimpach:** Mme Cath. Theissen-Weiler; **Schliendermanderscheid:** Mme Anne Noesen-Medernach; **Simmern:** Nicolas Holtz; **Stoeken:** Guill. Thill-Fellens, Mlle Marie Leifgen; **Tadler:** Jean Ewen; **Troine:** Germaine Weyer; **Troisvierges:** Mlle Mina Achen; **Waldbillig:** Mathias Kauffmann; **Weidingen:** Mme Cath. Barnich-Reiter; **Weiswampach:** Nic. Eiffener-Rinnen; **Wiltz:** Antoine Steffen, Mme Georges Oestreicher-Petesch, Charles Jochheim; **Wilwerdange:** Henri Brück, Charles Enders.

Liste abgeschlossen am 6. September 1977 – Fortsetzung im nächsten Heft.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Band 2: Eugen Walter: Eucharistie. Bleibende Wahrheit und heutige Fragen. Buchreihe: „Theologie im Fernkurs“. Herausgegeben von der Domschule Würzburg. Oktav, 128 Seiten, kartoniert laminiert, 16,- DM; Bestell-Nummer 16980.

Eugen Walter, Leiter der Theologischen Erwachsenenbildung in der Erzdiözese Freiburg, bietet in diesem Band eine sehr verständlich geschriebene, gründliche Information, in der die neuen Erkenntnisse der theologischen Wissenschaften, vor allem der biblischen, im Zusammenhang mit gegenwärtigen Tendenzen des menschlichen Selbstverständnisses und dessen gesellschaftlichen Bedingtheiten und Möglichkeiten einbezogen werden.

Durch die Art, wie Eugen Walter das Thema behandelt, wirbt er zugleich um die Verständigung zwischen den polarisierten Gruppen, denn er zeigt, daß es allen im Blick auf die bleibende Wahrheit nur um eine erneuerte Tradition gehen kann in einem Glauben, der sich identisch weiß mit seinem Ursprung.

Band 3: Günter Koch/Josef Pretscher: Rechter Glaube – rechtes Handeln. Oktav, 96 Seiten, kartoniert laminiert, DM 10,80. Bestell-Nr. 17159.

Rechtgläubigkeit ist heute zu einem Thema geworden, das Interesse und Ärgernis zugleich erregt: Ärgernis, weil Rechtgläubigkeit nach kritiklosem, pauschalem Fürwahrhalten kirchlicher Lehrsätze klingt, Interesse, weil ohne sie auch heute keine Gemeinschaft der Glaubenden möglich ist. Diesem Thema nähern sich die Antworten von vier Ausgangspunkten her: Muß der Christ denn alles glauben? – Macht nicht das Tun den Christen aus? – Wozu braucht es eigentlich christliche Gemeinde? – Wo bleibt die Praxis zur Theorie?

In Auseinandersetzung mit den heute gängigen Abwertungen des Glaubens bietet das Buch überzeugende Antworten: Glaube ist nicht Entmündigung des Geistes, sondern Erschließung der personalen Wirklichkeit; – nicht Lähmung, sondern Motivierung des menschlichen Handelns; – nicht Gängelung durch die Kirche, sondern Führung zu christlicher Freiheit.

Band 4: Georg Baudler, Wolfgang Beinert, Armin Kretzer: Den Glauben bekennen. Formel oder leben? 128 Seiten, kart. lam., 17,80 DM, Bestell-Nr. 17329.

Zunächst erläutert Armin Kretzer die Frage, aus welchen Situationen und Erfahrungen die allerersten Bekenntnisformeln in den frühesten Christengemeinden entstanden sind und inwiefern sie notwendiger und bleibender Ausdruck des Glaubens sind.

Wolfgang Beinert beschreibt die Entstehungsgeschichte der altchristlichen, bis heute verbindlichen Bekenntnisformeln (Credo), stellt die geschichtlich immer wieder versuchten Neufassungen des Credo vor und hält thesenhaft den notwendigen theologischen Gehalt jedes Bekenntnisses fest.

Aus der Sicht der praktischen Theologie behandelt schließlich Georg Baudler die Frage, wie uns heute „Kurzformeln des Glaubens“ weiterhelfen können. Er untersucht den Prozeß ihrer Entstehung aus gemeinsam gewonnenen neuen Glaubenserfahrungen mit dem alten Glauben und gewinnt daraus Kriterien für die Wiedergabe solcher Erfahrungen in Kurzformeln.

TAUFGABEN

Useldange: Léonie Maria Josette; **Bettembourg:** Anne; **Vianen:** Maria, Maria, Joseph; **Clervaux:** 2 Taufgaben; **Tarchamps:** Aline; **Berlé:** Victor, Elianne; **Brachtenbach:** Mireille, Carmen, Arsène, Mariette; **Bignonville:** 2 Taufgaben; **Anonyme (Luxemburg):** Josef.

FÜR DIE MISSIONEN

Goesdorf: 10.000; **Oberwampach:** 90; **Tarchamps:** 50; **Eschweiler/Wiltz:** 100; **Noertrange:** 80; **Nothum:** 30; **Roullingen:** 30; **Goesdorf:** 500; **Mecher/Wiltz:** 1000, 1500; **Bonnevoile:** 2000; **Walferdange:** 1000, 1000, 1000; **Eischen:** 1000; **Echternach:** 200; **Hautcharage:** 500; **Perlé:** 1000; **Luxembourg:** 500; **Remerschen:** 1300; **Saeul:** 500; **Donnange:** 700; **Pétange:** 1000; **Pétange:** 1000; **Differdange:** 500; **Michelau:** 500; **Fennange:** 1000; **Esch s/Sûre:** 100; **Hünsdorf:** 50.000; **Rumelange:** 1000; **Anonyme:** 1.000, 2.000 (zu Ehren der Trosterin der Betrüben), **Luxembourg:** 1.000; **Mondorf:** 300 F.

BAUSTEIN

Bonnevoile: 5.000 F.

FÜR LEPRAKRANKE

Perlé: 500; **Anonyme:** 2.000 F.

FÜR PRIESTERBERUFE

Noertrange: 200; **Selscheid:** 320; **Berlé:** 200; **Goesdorf:** 150; **Sonlez:** 500; **Kaundorf:** 450; **Lieftrange:** 50; **Bignonville:** 200; **Livingen:** 1.000 Franken.

MITTEILUNG

in eigener Sache

Seit einiger Zeit ist unser langjähriger treuer Mitarbeiter Bruder Josy, der in vielen Ortschaften die Abonnementsbeiträge einsammelte, erkrankt.

Für die Abonnenten, die nicht schon auf anderem Wege die Beiträge eingesandt haben, beauftragen wir andere hilfsbereite Personen – die eine Bevollmächtigung von uns besitzen – zum Erheben der Jahresbeiträge.

BILDNACHWEIS

1. und 4. Deckelseite, S. 299 (1), 235 (1), 245 (4) Messageries Paul Kraus, Luxemburg. – S. 226, 228 Syndicat d'Initiative, Esch s/Sûre. – S. 227, 233, 234, 235 (2), 236 Syndicat d'Initiative, Diekirch. – S. 229 (2), 231, 232, 238 (2 + 3), 244, 245 (1 + 2), 246, ONT Luxembourg. – S. 230, 238 (4), 248, 250, 251 P. Hilden. – S. 237, 238 (1) Cardon Kleemañ. – S. 239 „Zack“. – S. 240 (1), 241 Pfarrarchiv Munshausen. – S. 240 (2), 247 Prof. Norbert Thill. – S. 242 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn. – S. 243 IN-Bild. – S. 245 (3) Jos. Scheer, Wiltz. – S. 249 P. G. Schumacher.

Inhalt

Der Sauer entlang.	
Pierre Hilden	226
Der Stausee von Esch/Sauer.	
vl.	228
Esch an der Sauer	
Paul-Marie Meier	230
Laurentiuskirche in Diekirch.	
Jos. Herr	233
Rospport an der Untersauer.	
Al. Steinmetz	237
Die Kirche von Munshausen.	
Henri Fellens	239
Rätself	241
Der praktische Rat	
des Hausarztes. Dr. E. C.	242
Luxemburg in acht Tagen:	
Die Obersauer. PROS.	244
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. P. Jean Lenz	247
Lebensweisheit der Schwarz-Afrikaner in christlicher Schau. P. Gérard Schumacher.	248
Salamu – Eindrücke von einer Reise durch Zaïre.	
P. Hilden	250
Bücher, die wir empfehlen	252
Clairefontainer Studentenfunken. Rex	253

INHALTSVERZEICHNIS 1977

ECHTERNACH

Echternach, Stadt des hl. Willibrord 2. Deckels. Juni	
Echternach-Tor und Mittelpunkt der „Kleinen Luxemburger Schweiz“	97
100 Jahre Fremdenverkehrsverein in Echternach	103
Luxemburg in acht Tagen:	
4. Rund um das Müllerthal	106
Befort – Seine Ritterburg und sein Renaissanceschloß	109
Lebensgeschichte der Sauer	111
Die Springprozession	112

IM LAND DER ROTEN ERDE

Im Land der roten Erde	2
Die Entwicklung im luxemburgischen Eisenerzbergbau	3
Die Stadt Esch/Alzette, in ihrer Entwicklung, ihrem Wachsen und Gedeihen	7
Der Johannisberg bei Dudelingen	14
Bergbau-Museum in Rümelingen	17
Die „Le'ffrächen“ von Kayl	18
Luxemburg in acht Tagen:	
1. Im Land der roten Erde	19

IM TAL DER SIEBEN SCHLÖSSER

Im Tal der sieben Schlösser	34
Der „Kaarlsberg“ in Clairefontaine	35
Koerich: Seine Schlösser und seine Barockkirche	38
Von Simmern bis Mersch	41
Mersch: Landstädtchen im Umbruch	48
Luxemburg in acht Tagen:	
2. Flüsse, Schlösser und Wälder	50

LUXEMBURG

Luxemburg – eine Marienstadt	66
Unsere Hauptstadt Luxemburg	
Bild einer alten aber jungen Stadt	67
Kirchen in Luxemburg	71

Luxemburg – Europastadt	71
Luxemburg in acht Tagen:	
3. Rund um die Hauptstadt	80

DIE MOSEL

Die Luxemburger Mosel	162
Entwicklung des Qualitätsweines an der Luxemburger Mosel – von 1918 bis 1935	164
Die Weine von der luxemburgischen Mosel	167
Remich – eine aufstrebende Stadt mit bemerkenswerter Vergangenheit	171
Luxemburg in acht Tagen:	
6. Berge und Täler, unsere Mosel	173
Die kanalisierte Mosel und ihre Schifffahrt	178
Wasserbillig	181
Grevenmacher	183

DAS ÖSLING

Schönes Ösling	194
Entvölkerung:	
Ein Problem der Nordkantone	195
Wiltz: Hauptstadt der Ardennen – Die Märtyrerstadt	198
Clerf	201
Herz-Jesu-Kloster Fünfbrunnen	203
Ullfingen	204
Hosingen	205
Luxemburg in acht Tagen:	
7. Öslinger Höhe	207
Rindschleiden-Holler.	
Geschichte und Geschichtslosigkeit	210
Feld- und Wegkreuze im Kanton Clerf	212

DIE SAUER

Der Sauer entlang	226
Der Stausee von Esch/Sauer	228
Esch an der Sauer	230
Laurentiuskirche in Diekirch	233
Rospport an der Untersauer	237
Die Kirche von Munshausen	239

Luxemburg in acht Tagen:	
8. Die Obersauer	244

VIANDEN-DIEKIRCH-ETTELBRÜCK

Vianden-Diekirch-Ettelbrück	2. Deckels. Juli
Burg Vianden und die Burgen des Ourtals	130
Diekirch – Vom Neandertaler zum Deiwelselter	133
Ettelbrück – Pforte der Ardennen	135
Vianden in seinen Kirchen, Altären und sakralen Kunstwerken	139
Luxemburg in acht Tagen:	
5. Die Our entlang	143

AUS DEN MISSIONEN

Verkündigung der Frohbotschaft heute an die Schwarz-Afrikaner	26
Lubutu, eine typische Bauernmission in harmonischer Entwicklung	89
Die Brousse-Katechisten	117, 153
Die Kathedrale von Kisangani	150
Feierliche Konsekration der Kathedrale von Kisangani	151
Lebensweisheit der Schwarz-Afrikaner in christlicher Schau	187, 218, 248
25jähriges Priesterjubiläum von P. J. Steffen	219
Salamu-Eindrücke von einer Reise durch Zaïre	250

VERSCHIEDENES

Der praktische Rat des Hausarztes	22, 53, 82, 114, 146, 176, 214, 242
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken	24, 55, 87, 116, 148, 185, 216, 247
Shalom-Bericht von einer Studienreise durch Israel	27, 58, 92, 121, 155
Zur Erinnerung an P. Nic. Daubenfeld	57
Clairefontainer Studenten funken	60, 95, 124, 158, 189, 153
Zur Erinnerung an P. Ferdinand Hertges	220

Heimat + Mission

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben
 – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit
 – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Glocken und Orgeln – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch

– Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Musik – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung und Ernährung – Es werde Licht – Arbeitslos – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre «Heimat und Mission» – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Diekirch – Ettelbrück – Die Mosel – Das Ösling

Preis pro Heft 20 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat + Mission“, Clairefontaine

Heimat + Mission

51. Jahrgang
 Nov./Dez. 1977

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine
 Redaktion und Layout: Pierre Hilden
 Anschrift für Verlag und Redaktion:
 Heimat und Mission,
 Clairefontaine (Eischen)
 Luxemburg
 Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg
 Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM
 Telefon-Nummern:
 für Luxemburg
 08-214 649 oder 08-212 244
 für Belgien
 063-214 649 oder 063-212 244
 Überweisungen an
 ÉCOLE APOSTOLIQUE
 CLAIREFONTAINE
 Postscheckkonten:
 137 59-82 Luxemburg
 oder
 000-0095589-44 Brüssel
 Mit kirchlicher Empfehlung

37



ECHTERNACH



WASSERBILLIG